

Sächsische Zeitung für die Provinz Sachsen für Anhalt und Thüringen

Jahrgang 224

Nr. 77 a

Preis: monatlich 2.00 M., bei 2maliger Zahlung 2.50 M., anstehendes...

Halle-Saale

Anzeigenpreis: Die 8 Spalten 4 Mm breit... Einzelpreis 10 Pfennig...

Geschäftsstelle Halle-Saale, Leipziger Straße 61/62...

Freitag, 1. April 1927

Geschäftsstelle Berlin: Bernburger Str. 80, Fernruf Amt Karlsruh 7r. 6290

Der litauische Mussolini

Feldgerichte gegen die litauische Opposition

Berlin, 31. März. Der A. C. D. meldet aus Riga: Nach den vier aus Stauen eintreffenden Nachrichten direkt...

Elemente zum Ausdruck bringt. Die Angehörigen der litauischen Oppositionsparteien weisen demgegenüber darauf hin...

In Stauen hat die vornehmlich führender abzugewandene Offiziersgarnison, die bekanntlich nach dem letzten Putz...

Das Handelszusatzaabkommen in Paris unterzeichnet

Paris, 31. März. Das Zusatzaabkommen zu dem vorläufigen Handelsabkommen und den wirtschaftlichen Vereinbarungen...

Berlin, 1. April. Wie die Morgenblätter melden, nahm die Reichsregierung...

Berlin, 1. April. Wie die Morgenblätter aus Paris melden, wird in den Spezialkommissionen über die Frage der Einbuße...

Unüberbrückbare Gegensätze in Genf

Die Abrüstungskomodie

Genf, 31. März. Die ersten 14 Tage der Verhandlungen der vorbereitenden Abrüstungskommission haben...

belont dagegen den Wert der regionalen Abrüstungsverträge zwischen einzelnen Staatengruppen...

Die italienische Delegation betritt dagegen einseitig die italienischen militärischen Interessen...

Die Diskussionen über die beiden vorliegenden Konventionen entwirft hat sich nun in der Praxis als äußerst schwierig erwiesen...

unter neuen Umständen wird geben können. Dieser Artikel enthält Deutschland, Österreich, Ungarn...

Truppenkontingente der einzelnen Staaten einseitig festgesetzt werden sollen.

Ueber diese Frage, über die die einseitige Abrüstungskonvention zu entscheiden hat...

nach welchen Gesichtspunkten und Methoden die Truppenkontingente der einzelnen Staaten festgesetzt werden sollen...

Sach. In unterirdischen Kreisen nimmt man an, daß die gegenwärtigen Verhandlungen...

nach im ersten Anstufungsstadium der Beratungen der vorbereitenden Kommission befindet. Damit ist es äußerlich fraglich...

Vor einer großen Finanzoperation

Paris, 1. April. Das „Echo de Paris“ will wissen, daß Poincaré in der nächsten Zeit eine große Anleiheoperation...

Für eine deutsche Orientierung Jugoslawiens

Belgrad, 1. April. Fast die ganze Presse nahm gestern zur außenpolitischen Lage Stellung und tritt für eine deutsche Orientierung Jugoslawiens ein...

Zu der Anlegung der Belgard „Kollita“, die Deutschen, Engländer und Franzosen sollten untereinander Bündnisse abschließen...

Amerika lehnt jede Form einer internationalen Kontrolle ab.





Börsen und Märkte

Berliner Börse
Berlin, 1. April. Die Aufwärtsbewegung setzte sich in einem unerwartet starken Maße fort, nachdem heute der Handel offiziell per Medio April aufgenommen worden und das Geschäft von der Vermehrung der Mittelsliquidation befreit ist.

Am 2. April wurde eine planmäßige bedeutende Befreiung der Mittelsliquidation durchgeführt. Von dem Vorkauf am 10.000 zurück. Der Dollar notierte in Berlin vorläufig 4,2175, ein Wert während der Mittelsstunden auf 4,2167 abzuliegen.

Berliner Devisen-Kurse

Table with columns for location (e.g., London, Paris, New York), currency type, and exchange rates.

Leipziger Börse

Table with columns for location (e.g., Nordd. Woll, Südost. Zucker), commodity type, and prices.

Magdeburger Börse

Table with columns for commodity type (e.g., Schab. Leinwand, Macdo. Feinw.) and prices.

Getreide und Produkte

Berlin, 1. April. Die überflüssigen Weizenlieferungen haben die Chancen leicht erhöht, aber die zweite Hand ist zu geringen Preisen bereitwillig, ohne aber größere Mengen abgeben zu können.

Table with columns for commodity type (e.g., Weizen, Roggen, Hafer) and prices.

Zucker

Magdeburg, 1. April. Prompte Lieferung: Maiszucker 32 1/4, 31 1/4, April 32 1/4, April-Juni 32 1/4, Juni 32 1/4.

Metalle

Table with columns for metal type (e.g., Kupfer, Zinn, Blei) and prices.

Webstoffe

Bremer Aktiennotierungen für Baumwolle am 31. März. (Witgettel vom Rangeführer Göttinger und Schröder, Halle.)

Amerikanische Börsenberichte

New York 31. 3. 20.33
London (New York) 4.56.69
Paris (New York) 4.81.21

Table with columns for commodity type (e.g., Baumwolle, Petroleum, Kupfer) and prices.

Generaldarstellungen

Bierbrauer Gebr. Wüller, W.G. Gumbertstr. - erb. 5. März.
Schiffbau Chemnitz-Vertrieb in Glinde bei Chemnitz - erb. 12. März.

Eigene Funkmeldung. ( \* bedeutet exkl. Dividende. )

Large table with columns for company name, location, and stock price.

Berliner Börse vom 1. April 1927.

( \* bedeutet exkl. Dividende. )

# Unterhaltungs-Beilage

## Und im Unglück nun erst recht!

411

Ein deutscher Roman von Hermann Richter.

So geriet das Mädchen bald in lockere Gesellschaft. Der einzige, der ihr einen sittlichen Halt hätte geben können, war der Bruder ihres Vaters, ein ernster, strebsamer und vor dem Kriege ein vermögender Mann. Doch der war bald nach der Revolution am Wege verstorben — mittellos verhungert. Sie lernte bald den Typ der heutigen Jugend kennen, den es vor dem Kriege nur in den untersten Schichten gab und der heut in der Zeit der lockeren Moral nach welchem Vorbild gewissermaßen Mode geworden ist: mangelhaft gebildet, mit Schmutzliteratur und Kino großgezogen, halbnaakt angezogen und der freien Liebe huldigend. Nun war sie in der Bar gelandet, nachdem ein reicher Verehrer, der ihre Reize in vollen Zügen genossen, sie sitzen gelassen hatte. Im vorigen Monat war sie Darmädchen gewesen und hatte floziges Geld verdient. Das hatte sie in seidenen Strümpfen und Kleidern angelegt, sich auch für die Winterzeit einen kostbaren Sealmantel angeschafft, und war nun hier als Rockmädchen jede Nacht gegen prozentuale Beteiligung an dem Erlös der Ware, die sie den halb- und ganzbetrunkenen Männern aufhängte oder mit aufhängen half, tätig.

Klaus-Dieter konnte seine Blicke nicht von dem Mädchen lassen. Das feine Gesicht mit dem üppigen blonden Pubikopf — die schlanken Fesseln, die raffiniert halb verhüllende, halb entblößende Kleidung, — all das wirkte zusammen mit dem genossenen Schwedenpunsch so berauschend, daß er nicht hörte, was Harry neben ihm sprach.

Doch der war zähe.

Er kniff schließlich Klaus-Dieter so heftig in den Arm, daß der körperliche Schmerz diesen zum Zuhören willfährig machte.

„Hör' endlich zu, Kerlchen!“ stieß Walden mit rauher Kehle heraus. „Sag' mal — wenn's auch hier nicht der passende Ort und die passende Zeit ist — du weißt, daß ich deine Schwester Gisela mehrfach getroffen habe —“

„Sei still, Harry, erwähne sie hier nicht!“

„Na, nur nicht gleich einen Moralischen kriegen!“ lachte Walden auf.

„Tue ich auch nicht. Prost!“

„Zum Wohle!“

Walden begann wieder:

„Also, deine Schwester ist — ich will dir's gleich offen sagen — mein Typ —, und die erste Frau, die ich liebe.“

Er sah mit seinen brennenden Augen Klaus-Dieter faszinierend, fast beschwörend an und sagte dann langsam: „Glaubst du, daß sie mich wiederliebt?“

„Möglich!“ sagte Klaus-Dieter ausweichend.

Harry Walden neigte sich seinem Ohre zu und zischte: „Du weißt es, Klaus-Dieter. Sie muß zu dir von mir gesprochen haben!“

„Hat sie auch,“ gestand Klaus-Dieter nunmehr. „Sie hat viel von dir erzählt. Sie ist sonst so verschlossen. Daraus entnehme ich —“

Da klopfte die Blonde Klaus-Dieter auf die Schulter.

„Na, Freundchen, darf ich nicht ein Gläschen mit-trinken —?“

„Aber, natürlich, Fräulein,“ sagte der Junge erfreut.

„Sag' nur Eva zu mir!“ wisperte das Mädchen.

„Also Eva, — selbstverständlich!“

„Siehst du nicht“ — zischte Harry Walden, „daß wir ein ernstes Gespräch führen?“

Das Mädchen lachte aus vollem Halse ein helles glockenreines Lachen, das Klaus-Dieter entzückte.

„Hier —, Ihr seid wohl verrückt?“

Prost, laßt uns drei gemeinsam trinken!“

Das Darmädchen hatte drei Gläser Schwedenpunsch gefüllt und füllte das vierte für sich. Eva trank aus, die beiden jungen Leute, die ihr nicht nachstehen wollten, taten das gleiche.

Mit allen Kniffen der Kurtisane umwarb das Mädchen den Jungen, der prompt auf alles hereinsiel, während Harry aus Ärger mehrere Glas Schwedenpunsch hinabstürzte.

Als die Blonde von einem anderen Herrn zum Tanze aufgefordert wurde und diesem Ansinnen gern nachkam, um Klaus-Dieter ihre Tanzkunst zu zeigen, wagte Harry Walden abermals einen Vorstoß.

„Meinst du, daß ich mit deiner Schwester offen über meine Zuneigung reden kann?“

Klaus-Dieter war das Gespräch längst unbehaglich.

„Versuchs doch!“ sagte er kurz.

„Würdest du nicht morgen mal eine Andeutung machen?“

Da trat ein Dritter zwischen die beiden.

„Hier muß ich euch finden?“

„Heinz Menzel!“ Wie erlöst umarmte Klaus-Dieter den Freund.

„Gefucht habe ich dich, Klaus-Dieter, wie eine Stecknadel —“

Eva kehrte zurück und senkte ihren Arm in den Klaus-Dieters.

Heinz Menzel prallte zurück.

„Klaus-Dieter, ein deutscher Edelmann gibt sich nicht mit einem solchen Mädchen ab!“

„Das ist doch ganz allein seine Sache!“ lachte Harry.

„Du bist betrunken, Harry,“ sagte Heinz Menzel scharf.

„Und ein schlechter Mentor für unseren jungen Freund.“

„Bei meinen Erfahrungen?“ grinste Walden. „Ich — ein schlechter Mentor? Weißt du denn, was ich erlebt?“

„Nun, ich dünkte, wir hätten zusammen eine ganze Menge in der Ukraine erlebt!“

„Nachher, nachher.“ Waldens Stimme schnappte über. „Ich hab' ganz andere Sachen erlebt — wie die harmlose Choje hier! Da, lies mal!“

Damit zog er ein Päckchen Briefe aus der Tasche.

„Du bist total blau, Harry, geh' nach Hause!“

Heinz Menzel faßte Walden am Arm und wollte ihn von der Bar nach dem Ausgang ziehen.

Mechanisch steckte er die Briefe in die Tasche. Harry riß sich los.

„Bist du mein Vormund?“  
 Heinz Menzel wandte sich an Klaus-Dieter. „Komm, Klaus-Dieter, laß uns gehen! Denk an deine Schwester.“  
 Klaus-Dieter sah die verächtlich geschürzten Lippen des Mädchens, riß sich gleichfalls los und ergriff den linken Arm des Mädchens.  
 „Wir wollen tanzen, Eva!“  
 Das Mädchen knigte und wollte tanzbereit den Arm auf die linke Schulter des Jungen legen. Da trennte Heinz Menzel mit festem Griff seiner großen Branken die beiden und flüsterte Klaus-Dieter zu:  
 „Denk' an deine Mutter, Klaus-Dieter die heut' ihre schwersten Stunden durchlebt.“  
 „Was sagst du da?“  
 Klaus-Dieter sah ihn entgeistert an.  
 Auch Harry Walden war aufmerksam geworden.  
 „Ich dachte, du wüßtest es schon,“ meinte Heinz Menzel verwundert.  
 „Nichts weiß ich.“  
 „Euer Besitz ist heute zwangsweise versteigert worden —“  
 Klaus-Dieter schrie auf —, die Menschen, die Spiegel — die Marmorstücke — die roten Lampen drehen sich —  
 Heinz Menzel fing den Ohnmächtigen in seinen Armen auf.  
 „Arm? Kein Geld mehr? Pleite? Verdammte Geschichte!“ murmelte Harry Walden, bezahlte unauffällig und verließ schnell das Lokal, während Heinz und Eva sich bemühten, Klaus-Dieter wieder zur Besinnung zu bringen.  
 Es gelang ihnen nur für kurze Augenblicke. Dann hatte ihn der Alkoholkrausch wieder umfassen.  
 So betteten sie ihn behutsam in eine Droschke. Heinz Menzel reichte dem Mädchen die Hand, nannte dem Kutscher seine Wohnung und stieg ein.

Als die Morgendämmerung sich von den tanzen den bleichen Floden löste und in das übernächtige Firmament verfladerte, trotteten im erbärmlichen Zotteltrab die beiden halbverhungerten Klepper schnaubend und dampfend auf der langgestreckten, vereisten Straße dem Innern Münchens zu.  
 XXVIII.  
 Ludwig fuhr im D-Zug nach Berlin zurück und traf spät Abends in seiner Wohnung ein.  
 „War er schon einmal hier bei mir?“  
 „Nein, ich habe ihn noch nie gesehen.“  
 „Hat er etwas bestellt?“  
 „Nein. Er fragte nur, wo Sie wären und wann Sie zurückkämen.“  
 „Ein Herr hat heute Nachmittag nach Ihnen gefragt, Herr Ministerialrat,“ bestellte die Wirtin, die noch aufgeblieben war, um ihm diese Mitteilung zu machen.  
 „Wer war es?“  
 „Seinen Namen hat er nicht genannt.“  
 „Wie sah er aus?“  
 „Er hatte ein glattrasiertes Gesicht und war nicht besonders elegant angezogen.“  
 „Und was haben Sie ihm gesagt?“  
 „Herr Ministerialrat würde bestimmt morgen früh zurück sein.“  
 „Haben Sie vielen Dank, Frau Wilke, auch dafür, daß Sie aufgeblieben sind und mich erwartet haben.“  
 „Ach, macht nichts, Herr Ministerialrat! Befehlen Herr Ministerialrat noch etwas Tee?“  
 „Das wäre allerdings bei der Kälte eine prächtige Idee.“  
 „Und ein paar belegte Schrippen?“  
 (Fortsetzung folgt.)

## Ehrt eure deutschen Meister!

Historische Skizze von Otto Anthes

Am Palmsonntag 1884 in der Frühe starb Emanuel Geibel. Sein treuester Freund von Jugendtagen her, der Malter Schunt, hatte alsbald die Nachricht in alle Welt hinausgetragen und stürmte dann, sobald es anständig schien — es war eben zehn Uhr vorbei — in das Haus des Bürgermeisters der Freien und Hansestadt. Der Bürgermeister war gerade vom Frühstücksaufgestanden und hatte sich die Morgenzigarre angezündet. Er empfand die Störung in seinem Herzen ein wenig unzeitig. Aber da er ein Bürgermeister der Freien Stadt und beherrschten Gemütes war, so legte er die Zigarre weg und ließ den Malter bitten. Er ging ihm in gehaltener Leutseligkeit entgegen und fragte: „Nun, mein lieber Herr Schunt, was bringen Sie mir?“  
 „Geibel ist tot!“ platzte der alte, leidenschaftliche Mann heraus und seine Waden zitterten.  
 „Gut!“ sagte der Bürgermeister und wiegte bedauernd den Kopf. „Ist er tot? Das tut mir leid.“  
 „Ja,“ rief Schunt atemlos vor Erregung, „heut in der Früh ist er gestorben.“  
 Der Bürgermeister drückte dem Fassungslosen die Hand.  
 „Nun,“ sagte er beruhigend, „der Jüngste war er ja nicht mehr.“  
 „Neunundsechzig, Magnifizenz,“ rief Schunt vorwurfsvoll.  
 „Neunundsechzig? Nun gewiß, er hätte noch — aber lebend war er ja schon all die Jahre her. Wenn man das bedenkt —“  
 Der Malter rang die Hände in maßloser Unruhe.  
 „Magnifizenz,“ sagte er und zwang seine Stimme mühsam zur Festigkeit, „ich komme, Ihnen das mitzuteilen, weil ich dachte, daß — etwas geschehen müsse.“  
 „Wie meinen Sie? Was müßte geschehen?“  
 „Ja, von Staats wegen, meine ich. Zur Ehrung des Toten.“  
 Der Bürgermeister legte die Hände auf dem Rücken zusammen.  
 „Wie das etwa?“ Es lag eine unendlich vornehme Zurückhaltung in den drei Worten.  
 Der Malter schnappte nach Luft. Nun er sagen sollte, was geschehen müsse, war er selbst ein wenig in Bedrängnis. Er hatte gehofft, daß der Bürgermeister ihm auf halbem Wege entgegenkommen würde. Da das nicht geschah, erschien, was er zu heissen im Begriff war, im Augenblick ihm selber fast ungenehmlich. Immerhin, das erste war einfach und leicht zu sagen: „Man müßte — ja, das Rathaus müßte halbtod flaggen.“

Der Bürgermeister blickte angelegentlich auf seine Stiefelspitzen. — „Das Rathaus? Aber lieber Herr Schunt, er war doch nicht Senator.“  
 „Nein, aber er war —“  
 „Ja, er war — gewiß, er war ein Dichter.“  
 „Ein großer Dichter, Magnifizenz.“  
 Der Bürgermeister nickte auf eine Art, die erkennen ließ, daß ihm auch dies noch keine Veranlassung zum Besaggen des Rathauses dünkte. Schunt war ratlos. Er sah sich nach der Tür um, weil ihm zumute war, als müsse er jetzt mit Entrüstung das Feld räumen. Da erschien in derselben Tür der reitende Diener des Rates in seinem roten Frack und brachte ein Telegramm. Der Bürgermeister entfaltete es.  
 „Der trauernden Hansestadt beim Tode ihres großen Sohnes herzlichste Beileid. Friedrich Franz, Großherzog.“ — So las er und war eine Weile ganz still. Dann sah er Herrn Schunt mit einem freundlichen Blick an.  
 „Wir haben viel verloren,“ sagte er. „Wir alle, Herr Schunt. Sie haben recht, man muß es der Stadt zum deutlichen Bewußtsein bringen. — Schütt,“ wandte er sich an den Diener, „lassen Sie auf dem Rathaus halbtod flaggen, die drei Flaggen auf dem Balkon! Es soll sogleich geschehen.“  
 Der Diener ging. Der Bürgermeister trat an Herrn Schunt heran und drückte ihm zum zweiten Male die Hand. Aber der war nun mutig geworden und wich nicht.  
 „Ja, und dann,“ sagte er, „Magnifizenz — wäre es nicht wunderschön, wenn zu Mittag die Gloden der Marienkirche mit ihren ersten Tönen kündeten, was geschehen ist. Nun laßt die Gloden von Turm zu Turm —“ und dann brach er ab, um nicht jählings in das Frohlocken und den gänzlich unpassenden Jubelsturm hineinzurennen.  
 Auf dem Gesicht des Bürgermeisters erschien ein ganz leichtes seines Lächeln. „Herr Schunt,“ sagte er, und seine Stimme klang fast väterlich begütigend, so wie man zu einem allzu stürmischen Kinde spricht — „Herr Schunt, man muß auch Maß zu halten wissen. Sie waren des Verstorbenen Freund, ich weiß, ich verstehe alles.“  
 Herr Schunt fuhr auf, so daß sein langer Hals wie eine bössartige Schlange aus den Watermördern schoß: „Herr Bürgermeister,“ schrie er, „ich will doch die Gloden nicht für mich geläutet haben. Ob ich ein Freund des Verstorbenen war oder nicht,



darauf kommt es hier gar nicht an. Hier starb ein Mann, dessen Name durch alle deutschen Gauen Klang, wie Glocken Klang er, Herr Bürgermeister —

Aber hier wurde er unterbrochen. Ein Dienstmädchen kam eilfertig ins Zimmer gehuscht und überreichte dem Bürgermeister eine zweite Depesche.

„Aus München,“ buchstabierte er, und dann las er laut: „Wenn die Glocken Lübeds den großen Dichter zu Grabe läuten, will auch Seine Majestät unser allergnädigster König nicht fehlen, um dem Mann die letzte Guldigung zu bringen, der Bayerns Hauptstadt einst mit seinem Geiste zierte. Im Auftrag: Das Hofmarschallamt.“

Herr Schunt triumphtierte. „Magnifizenz,“ rief er, „was habe ich gesagt? Draußen im Reich hörte man sie schon läuten. Wollen Sie ihnen den ehernen Mund verschließen?“

„Nein, nein,“ murmelte der Bürgermeister. „Ich werde dem Senior Bescheid schicken. Der mag dann das weitere veranlassen.“

Herr Schunt war keine schadenfrohe Seele. Nur lautere Seligkeit war in ihm, daß seinem toten Freunde die Ehre widerfuhr, die ihm gebührte. Aber er war Malter, und wenn ihm einer den kleinen Finger gab, dann haschte er nach der ganzen Hand. Von Berufs wegen. Aus eingewurzelter Geschäftsgewohnheit. Pflichtgemäß gewissermaßen. Nachdem er sich eine kleine Weile besonnen hatte, in die Kniebeuge seiner Seele gegangen war sozusagen, sprang er den Bürgermeister mit seinem höchsten Triumph an.

„Noch eins,“ begann er leise. „Magnifizenz — die Krönung gewissermaßen. Krönung für ihn und auch für uns“ —, er machte noch eine wirkungsvolle Pause — „er muß auf Staatskosten bestattet werden.“

Der Bürgermeister audte zusammen wie unter einem Stich. Und dann gestor er ganz und gar. Das hatte er in der Übung. Jedesmal, wenn Kosten vom Staate gefordert wurden, gestor er, selbsttätig, ohne daß sein Bewußtsein mitzuwirken brauchte. Die Augen wurden klein und hart wie vereist, und über die Waden abwärts verdrreite sich ein weißlicher Schimmer, durch den die gesunde Röte seines Blutes nur noch gedämpft und bläulich hindurch sah.

Der alte Malter, im Feuer seines Gedankens, sah von dem allen nichts. Hingerissen schilderte er dem Bürgermeister die wehmütige Herrlichkeit des Leichenganges, wie sein Geist ihn sah: die roten Matsdiener mit Palmwedeln, die Staatskutschken mit den Senatoren, je zwei Diener hintenauf, den Sarg überdeckt vom dem Bahrtuch mit eingewebten roten Adlern, die Bürgerchaft, die Gewerke, die Träger in kurzen Hosen — alles, alles, ganz Lübed, die ganze Vaterstadt, dem großen Sohne folgend auf seinem letzten Gang.

Bis ihn der Bürgermeister mit hartem, trockenem Ton unterbrach: „Und glauben Sie, daß die Bürgerchaft das bewilligt?“

Herr Schunt schlug mit den Armen um sich wie ein Ertrinkender.

„Die Bürgerchaft! Sie würde sich ja mit einer unauslöschlichen Schande beflecken, wenn sie das nicht täte. Sie würde ja —“

„Und ich sage Ihnen: sie wird es nicht bewilligen.“

Eine gefährliche Pause entstand. Die beiden Männer standen sich gegenüber wie Lohbeinde: Herr Schunt an allen Gliedern bebend, Wirtgbeuungen in den mageren Händen, Springluft in den dünnen, noch immer schneigen Weinen; der Bürgermeister mit vorgehobenen Kopf, den Waden geduckt. Und dann löste sich die Spannung, indem die Frau Bürgermeisterin selbst ins Zimmer trat, ein neues Telegramm in den weißen Fingern.

Diesmal zögerte der Bürgermeister, es in Empfang zu nehmen. Da näherte sich Herr Schunt der erkaunten Dame mit tänzerschritten seiner Jugendzeit, verbeugte sich zierlich und entfaltete seinerseits das Papier. Es kam aus Berlin und enthielt den überwältigenden Satz:

„Erföhüttert von der Todeskunde, die ganz Deutschland in Trauer versetzt, sende ich der nächstbetroffenen Heimatstadt des Heimgegangenen den Ausdruck meiner tiefsten Anteilnahme. Es starb ein großer Dichter, ein großer deutscher Mann und mein Freund. Friedrich Wilhelm, Kronprinz des Deutschen Reiches und von Preußen.“

Herr Schunt triumphtierte nicht. Er stand und kämpfte mit den Tränen, die in seinen alten, trockenen Malteraugen aufstiegen. Durch den Schleier aber, der sich über seinen Blick legte, sah er, wie der Bürgermeister in Ergebung die Hände vor dem Leib faltete und mehrmals nickte.

Als er nachher durch die Breitestraße heimwärts wallte, bauschten sich vom Balkon des Rathauses die drei Flaggen an halben Masten im frischen Aprilwind; um Mittag läuteten die Glocken von St. Marien über Stadt und Land hin mit tiefen weißen und wehevollen Tönen; und drei Tage darauf ward Geibel von Staats wegen zur Erde bestattet und mit allem Gepränge der Freien und Hansestadt, wie es Herr Schunt zuvor im Geiste erschaut hatte.

## Bismarck im Film

in beiden G. L.-Lichtspielen.

In diesem Film, zu dem Prof. Dr. Ludwig Ziehen das Manuskript schrieb, wird uns in anschaulicher, anregender Weise die wichtigste Epoche in des großen Kanzlers Lebenswerk gezeigt: von den drei Einigungskriegen bis zur Kaiserproklamation im Spiegelsaale zu Versailles.

Wir erleben jene große Zeit, die schweren Kämpfe, die Bismarck führen mußte, ehe er sein Ziel erreichte. Prachtvolle Schlachtenbilder aus dem 70er Kriege — u. a. der berühmte Todesritt von Mars-la-Tour, an dem auch die beiden Söhne Bismarcks teilnahmen —, der Fall von Metz, die Belagerung von Paris und schließlich der Einzug der siegreichen Truppen durch das Brandenburger Tor geben dem, was Regie und Darstellung anbelangt, glänzend aufgezogenen Film einen imposanten Rahmen und lösen in dem Zuschauer stolze, sich oft in lebhaftem Beifall äußerbende Gefühle aus. Freilich, manchen überkommt sicherlich auch ein Gefühl der Wehmut, wenn er unsere siegreichen Helden heimkehren sieht und seiner Rückkehr 1918 gedenkt.

Jedenfalls verbietet dieser in nationaler, historischer und kultureller Hinsicht hochwertige Film uneingeschränktes Lob, um so mehr, als man auch für die Darstellung erste Kräfte verpflichtet hat. Wie gewaltig gestaltet z. B. Robert Veffer den Eisernen Kanzler, der uns übrigens in diesem Filmwerk auch als Mensch nahe gebracht wird! Und glaubt man nicht den alten Kaiser lebhaftig vor sich zu sehen? Und alle die Großen jener Zeit, Moltke, Roon, den „Roten Prinzen“, Kronprinz Friedrich uho. — man erkennt sie auf den ersten Blick.

Fürwahr, ein würdiges, schönes Gedenken des Geburtstages unseres Bismarck ist ein Besuch dieses Filmes.

\*

— **New-York, wie es wirklich ist**, führte der Deutschamerikaner Hill im „Thalassaale“ einem leider nur schmalen Publikum vor. Nicht nur im 2000-Meter-Film, sondern auch mit natürlicher, angenehmer belebendem Humor. Manche Illusion, die Träumer aus den Büchern von Carl May und ähnlichen in sich tragen, schwand allerdings in dem steinernen Meere der Riesenhalle blühschnell dahin. Denn, wenn auch die Wolkenkratzer nach Art des allergrößten, des Woolworth-Building mit seinen 60 Stockwerken die Ausnahme bilden, so erwies sich New-York am letzten Ende doch nur als eine Potenzierung von Berlin oder einer anderen europäischen Großstadt, Häusern und Verkehrsnetzen. Woraus sich in Anbetracht der Bewohnerzahl die übersteigerte Dichtigkeit und die Jagd nach dem Dollar von selbst entwickelt. New-York ist nämlich auch teuer, 15 bis 25 Prozent teurer als Deutschland, die Mieten kosten sogar fünf- bis sechsmal soviel als bei uns! Straßen-, Hoch- und Untergrundbahn aber sind viel preiswerter: für 5 Cents kann man so lange und so weit fahren bzw. so oft umsteigen, als man irgendwie Lust hat. Prachtige Anlagen laden im „Zentral-Part“ inmitten der Stadt zur Erholung ein, gleich dem mit allen nur erdenklichen Tieren ausgestatteten „Zoo“ und dem herrlichen „Botanischen Garten“ — aber beide sind mit Ausnahme des Sonntags durchaus menschenleer, obwohl der Eintritt frei ist! Und abends liegen New-Yorks Hauptgeschäftsstraßen genau so still da, wie die von Berlin. Dann flammen die Lichtwunder der leuchtenden Neklame auf, 5500 oder noch mehr Personen versammeln sich in einem Lichtspielhause, der Riesenspektakel von Coney Island amüßert zehntausende, die „Metropolitan Opera“ unterhält die Milliardäre; nur irgendwelche Gemütlichkeit in unserem Sinne gibt es weder im Restaurant noch daheim, weil sich sowas nicht in Geld auswertet! Herr E. Hill schildert all dies und noch zahlreiche andere Dinge charakteristisch ohne Liebertreibung an Hand seines guten instruktiven Filmes, so daß der Direktion Kummerehl gleich ihm Dank für den interessanten Abend gebührt.

B.

— **Ein unbekannter Holzschnitt von Cranach**. Ein bisher unbekannter früher Holzschnitt von Lucas Cranach wird demnächst auf einer Auktion bei Voerner versteigert werden, und die Bedeutung dieses neuen Fundes bespricht Prof. Max Geisberg im neuesten Heft des „Cicerone“. Es handelt sich um eine Darstellung von Christus am Ölberg, und zwar ist das Blatt ein Gegenstück zu den beiden fast gleichgroßen Kreuzigungsgruppen, die im Berliner Kupferstich-Kabinett bewahrt werden. Das Wasserzeichen des neu aufgefundenen Blattes ist dasselbe und zeigt eine Woge im Kreis. Der neue Fund verstärkt die Annahme, daß wir es hier mit Resten einer großen Passionsfolge Cranachs zu tun haben, die aus sechs oder vielleicht gar zwölf Blatt bestand und in der der damals noch junge Meister es den älteren Schöpfungen seines großen Nürnberger Kunstgenossen Dürer gleich tun wollte. Da der eine Holzschnitt des Berliner Kabinetts mit 1502 datiert ist, und ebenso der St. Stephan des Passauer Missales, so müssen wir auch das neue Blatt in die Frühzeit des Meisters setzen. Für die Zusammengehörigkeit dieser Blätter besonders der auf allen wiederkehrende gleiche Typus des Johannes.

# Luxus-Luftexpress Spanien-Südamerika

Riesige Ausmaße der Passagierkabinen des „L. 3. 127“ — Fliegendes Grandhotel

Friedrichshafen, 31. März. Während in den Montagehallen der Zeppelinwerft Friedrichshafen eifrig an den sogenannten Ringen gearbeitet wird, aus denen sich der Rumpf des L. Z. 127, des Ozeanluftschiffes, zusammensetzen wird, sind in den Konstruktionsbüros nunmehr die letzten Einzelheiten für die riesige Führer- und Passagiergondel festgelegt worden. Von dem ursprünglichen Plan, die Führerkabinen vom Passagierraum völlig zu trennen und die erstere in einer besonderen Gondel unterzubringen, ist man wieder abgekommen. Dafür wird eine

## vordere Gondel von ganz ungewöhnlichen Ausmaßen

gebaut, die mit etwa 30 Meter Länge und etwa 5½ Meter Breite rund 12 Meter länger ist als die des Z. R. III und vergleichsweise einen normalen D-Zugwagen um die Hälfte an Länge übertrifft. An der Spitze der Gondel, die tropfenförmigen Grundriß hat, befindet sich wieder der Steuerraum mit Höhen- und Seitenruder sowie den Navigationsapparaten. Von hier führt eine Tür zu dem dahintergelegenen großen Kartenzimmer, wo auch der Kreiselkompaß aufgestellt sind wird. Hier wird der Kommandant des Luftschiffes seinen Stand haben. Von diesem Raum aus geht nach hinten zunächst ein kurzer Mittelgang, an dem an Backbord die Funkenkabine, an Steuerbord die Küche mit ihren elektrischen Kocheinrichtungen liegt. Hinter der Küche führt ein Seitengang zum Eingang der Gondel, während der Mittelgang auf die Hauptsehenswürdigkeit des Ozeanluftschiffes, den großen Speise- und Aufenthaltsraum führt. Dieser Speisesaal, der mit seinen 5½ Meter im Quadrat so manchen Speise- oder Wohnraum in normalen Häusern an Größe übertrifft, wird

nach dem Vorbild der Aufenthaltsräume auf den großen Ozeandampfern mit allem Komfort

ausgestattet, um den Passagieren des Ozeanluftschiffes die Luftreise so angenehm wie möglich zu machen. Einen besonderen Schmuck werden vier Mittelsäulen bilden, die die Träger der Decken, welche durch diesen Raum hindurchführen. Die Wände werden mit einem besonders leichten edlen Holz getäfelte, und zwar derart, daß die Täfelung in großen Rahmen an der Innenkante des Gerippes befestigt wird, so daß ein Zwischenraum zwischen dieser Innenwand und der Außenhaut des Schiffes besteht. Der Fußboden des ganzen Speisesaales wird als Parkett hergerichtet, damit

## dieser Raum auch für Tanzfestlichkeiten gebraucht

werden kann. Zu diesem Zweck gelangen auch zusammenklappbare Tische zur Verwendung, die leicht beiseite gestellt werden können. Große Fenster, Beleuchtungskörper an der Decke und an den Säulen, sowie geschmackvoller Wiber Schmuck werden die Einrichtung dieses Raumes vervollständigen, für dessen Wartung ein Steward vorgesehen ist. Hinter dem Speisesaal führt wieder ein Mittelgang zu den rechts und links liegenden Schlaf- und Wohnkabinen, etwa 20 an der Zahl, die alle zweibettig sind und insgesamt 40 Fahrgästen Unterkunft bieten. Jede Kabine ist mit Waschtisch und Spiegel, ähnlich den Einrichtungen in den Schlafwagen, ausgerüstet. Das Waschwasser wird den Ballastfäden des Schiffes entnommen, doch geht das für Waschwasser verwendete Wasser des Schiffes nicht verloren, sondern wird wieder gesammelt und weiter als Ballast benutzt. Die unmittelbar an den Speisesaal anschließenden Kabinen werden etwas größer sein als die weiter hinten untergebrachten, da sich die Breite der Gondel nach der Schiffsmitte zu verringert.

## Die Untersuchung des Ford-Attentates

Newyork, 31. März. Im Zusammenhange mit dem Autounfall Henry Fords wurden sechs Verhaftungen vorgenommen. Polizei und Detektive arbeiten fieberhaft. Die Automummer der beiden Verfolger Fords ist den Detektiven bekannt und man hofft, der Verfolger bald habhaft zu werden. Obwohl die Richter im Fordprozeß nicht an einen verbrecherischen Anschlag glauben, ist die Abendpresse der Ansicht, daß Ford das Opfer eines Attentates geworden ist. Man spricht auch davon, daß Ford, da er nun einmal verunglückt ist, diesen Unfall ausnütze, um nicht als Zeuge in dem Prozeß erscheinen zu müssen.

Der Arzt Fords gibt bekannt, daß der Verunglückte die Nacht vorzüglich verbracht habe, was aber auch vielfach angezweifelt wird. Nach anderen Meldungen speit der Patient noch andauernd Blut.

## Weitere Leichenteile in der Schildhórner Mordaffäre gefunden

Berlin, 31. März. Nachdem es gestern der Kriminalpolizei gelungen ist, die Personalien des ermordeten Mädchens festzustellen, sind heute morgen weitere Leichenteile gefunden worden. Im Flur eines Hauses in der Brunnenwalbstraße wurde ein längliches, in braunes Packpapier eingewickeltes Paket entdeckt, das nur lose verschürt war und in dem sich zwei halbe Unterschenkel mit den daranhängenden Füßen befanden. Zur selben Zeit wurde von Passanten vor dem Neubau der Reichspost in der Winterfeldstraße ein ähnliches Paket gefunden. Dieses Paket enthielt die Oberschenkel der Ermordeten. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Mörder die Zerstückelung der Leiche in seiner Wohnung vorgenommen haben muß und jetzt die Teile zur Nachtzeit einzeln fortshaffte, um den Verwesungsgeruch im Hause nicht aufkommen zu lassen. Die Kriminalpolizei ist mit zahlreichen Beamten und Polizeihunden unterwegs und hofft, eine baldige Klärung des schrecklichen Verbrechens herbeiführen zu können.

## Die Ehefrau und sein Kleinvieh im Wahnsinn getötet

Paris, 1. April. Eine Wahnsinnstragödie spielte sich in Mont-Saint-Gulpiac ab, wo ein Schuhmachermeister seiner Frau, seinem Hunde und seinem Kleinvieh mit dem Schustermesser die Kehle durchschnitt. Erst nach Kampf gelang es der Gendarmarie, den Mörder festzunehmen.

## Der Dammrutsch auf der Strecke Frankfurt-Gießen

Gießen, 29. März. Der Dammrutsch auf der Eisenbahnstrecke Gießen-Frankfurt bei dem Dorfe Langgöns ist immer noch nicht zum Stehen gekommen. Seit seinem Beginn vor vierzehn Tagen arbeiten Tag und Nacht zeitweise mehrere hundert Arbeiter an Stützmauer und Rigolen, fast 400 Eisenbahnwagen

Material wurden aufgeschüttet, aber der Damm ist immer noch in Bewegung, so daß alle Züge eingeleigt gefahren werden müssen. Das an der gefährdeten Stelle mit abgerutschte Bahnwärterhäuschen mußte abgebrochen werden.

## Eine Seilbahn in eine Schlucht gestürzt

Basel, 31. März. Ein schweres Unglück ereignete sich am Mittwochabend in der Nähe von Beg im Kanton Waadt. Bei Neubauten an dem Elektrizitätswerk am Flusse Avancion riß plötzlich das Kabel der Seilbahn. Ein mit Beton beladener Wagen, auf dem sich vier Arbeiter befanden, raste dadurch mit furchtbarer Geschwindigkeit talabwärts, wobei er entgleiste und in eine Schlucht stürzte. Zwei Arbeiter waren abgesprungen und wurden mit schweren Verletzungen aufgefunden. Die beiden anderen wurden getötet.

## 45 Millionen Franken unterschlagen

Bis auf 600 Franken durchgebracht.

Paris, 31. März. Wegen Unterschlagung von nicht weniger als 45 Millionen Franken wurde in Paris der Proturist der Börsemaklerfirma Aubrey, Georges Lefebvre, verhaftet. Die Veruntreuungen erstreckten sich auf einen Zeitraum von 4 Jahren und waren äußerst raffiniert eingeklärt.

Wenn von Klienten der Firma Aubrey Gelder zum Ankauf von Aktien eingingen, so steckte Lefebvre diese Summe in seine Tasche und lieferte die gewünschten Aktien, indem er sie aus dem Depot anderer Kunden nahm. Wenn nun ein solcher Kunde seine vermeintlich noch im Depot befindlichen Papiere verkaufen wollte, so verschaffte Lefebvre sich den erforderlichen Betrag, indem er irgendwelche anderen Depositen veräußerte. Es kam ihm dabei sehr zuflatten, daß die Firma Aubrey, deren Inhaber der Vorsteher der Pariser Börsemakler ist, ein angesehenes Institut mit großem Kundenkreis ist, so daß Lefebvre jahrelang sein Spiel weitertreiben konnte, und mit der Zeit riesige Summen für sich profitierte. Erst durch einen Zufall wurden seine Unterschlagungen, die, was ihre Höhe anbetrifft, sogar in der Pariser Finanzgeschichte einzig dastehen, aufgedeckt. An einem der letzten Tage, an dem Lefebvre wegen einer Erkältung vom Büro fortgeblieben war, lief eine an und für sich geringfügige Reklamation eines Kunden ein, zu deren Aufklärung ein anderer Angestellter die von Lefebvre geführten Bücher einsehen mußte.

Die dort für den betreffenden Kunden notierten Aktien befanden sich nicht im Depot, so daß man stutzig wurde und die Bücher einer eingehenden Prüfung unterwarf. Als Lefebvre daraufhin verhaftet wurde, befanden sich noch knapp 600 Franken in seinem Besitz und er erklärte, dies sei alles, was ihm von den nach und nach veruntreuten Millionen übrig geblieben sei.



## Ueberorganisation im Berufsleben

Von Elfriede Redlich, Hamburg

Wir Deutschen rühmen uns gern unseres Organisations-talentes und zwar mit einem gewissen Recht. Mehr als man's anderem Volk liegt uns das Einordnen, Systematisieren, Gliedern und Zusammenfassen nach einheitlichen, folgerichtigen Gesichtspunkten. Wie aber jede gute Eigenschaft in ihrer Ueber-  
steigerung zum Zerrbild wird und sich zum Schlechten verkehrt, so haben wir auch gelegentlich Ursache ein Uebermaß an Organi-  
sation zu bekämpfen. Oft genug, verspotten wir z. B. die Vereinsmeierei und der Gedanke an die Zwangswirtschaft der Kriegs- und Nachkriegszeit flößt uns noch heute ein gelindes Grauen ein. Die in den letzten Jahren erfolgten Umwand-  
lungen im Berufsleben und der Berufsvorbildung führen, falls die eingeschlagenen Wege weiter fortgesetzt werden, ebenfalls zu einer Ueberorganisation hin. Betrachten wir zunächst die  
Berufsvorbildung und ihre Vorstufe, die Schule. War es etliche Jahre vor dem Kriege noch möglich gewesen mit 7jähriger Volks-  
bildung und 1-2jähriger Lehrzeit im Handwerk festen Fuß zu fassen, so genügte für mittlere Berufe das „Einjährige“ bzw. die  
neunklässige höhere Mädchenschule mit daran schließender kurzer Ausbildung oder Volontärzeit, oft genügte ein mehrere Monate währender Kursus, um eine auskömmliche Anfänger-  
stellung mit Gehalt zu erlangen. Nur für die Berufe der geistigen Oberschicht war Abiturium und Hochschulstudium er-  
forderlich. Demgegenüber stehen wir heute vor der Tatsache der ständig verlängerten und fester umgrenzten Schul- und Berufs-  
ausbildung. Das gesamte Schulleben unserer Tage ist beherrscht von der Idee der Organisation. Schon der kleine Vorkursler wird von organisatorischen Kräften erfasst, denn die Auslese der  
Begabten für die höhere Schule wirkt schon in jungen Jahren entscheidend für seinen künftigen Lebensweg. An die Volksschule  
schließen sich dann Ober- und Aufbauschulen mannigfacher Art; der Name Pflichtfortbildungsschule zeigt, daß der Besuch nicht von dem freien Ermessen und den Fähigkeiten des einzelnen ab-  
hängt. Das „Einjährige“ und die 4klassige Mädchenschule gibt es nicht mehr; jeder einigermaßen gehobene Beruf erfordert heute die Univeritätsreife oder sogar das Studium (laut neuester Ver-  
fügung verlangt man z. B. in Hamburg auch für Volksschul-  
lehrer das Hochschulstudium). An die Absolvierung der Schule  
schließt sich dann die ebenfalls stark verlängerte Lehr- oder Aus-  
bildungszeit, die sich für fast alle Berufe in scharf umrissenen Bahnen bewegt und bei der weniger Rücksicht auf Können und  
autodidaktisch erworbene Kenntnisse genommen wird, als auf strenge Innehaltung von Pensum und Dauer der Ausbildung. So ist es denn für viele Familien ein großes Opfer an Zeit und  
Geld, das für die Schule und Berufsvorbildung der Kinder gebracht werden muß und oft genug löst man auf die Frage, ob das denn wirklich alles so sein muß und ob man nicht für irgendwelche Erleichterungen eintreten müsse. — Der Grund für die  
wachsenden Forderungen und die immer mehr erschwerte Möglichkeit, einen passenden Beruf nach freiem Ermessen und eigenen Kräften zu finden, ist wohl in erster Linie in der Ueber-  
füllung aller Berufsarten zu suchen. Schon vor dem Kriege be-  
gann der Lebenspielraum des Deutschen sich bei der ständig zunehmenden Bevölkerungsbilanz zu verringern, trotzdem wir damals noch koloniale Besitzungen und dünn bevölkerte Provinzen im  
Osten hatten, trotzdem die Vereinigten Staaten noch keine Ein-  
wanderungsquote hatten. Heute drängt sich auf dem verkleinerten Boden des Deutschen Reiches die gleiche Zahl von Menschen zusammen, die vorher innerhalb der alten Grenzen wohnte. Es kann daher nicht Wunder nehmen, wenn zu allen Berufen ein

übergroßer Andrang herrscht, das große Heer der Arbeitslosen zeigt uns das überdeutlich. Also bedient man sich der Organi-  
sation, um den wachsenden Ansturm abzumildern; man be-  
schränkt auf mannigfache Weise, um zu einem brauchbaren Ver-  
hältnis zwischen Angebot und Nachfrage zu gelangen. Von den unteren Schulklassen her wird gestrebt und ausgetrieben und ver-  
sucht, den einzelnen Menschen entsprechend seiner Begabung an seinen Platz zu stellen. Und alle Berufsgenossenschaften, Fach-  
verbände, Gewerkschaften und Innungen wachen streng darüber, daß die in Schule und Berufsschule eingehaltenen Ordnungen  
auch späterhin gewahrt bleiben. Ein Wal' von Vorschriften und Bestimmungen umgibt den Berufstätigen, jeder eigene Schritt, jede eigenmächtige Handlung kann ihm die Existenz kosten. So  
ist es denn nicht nur unmöglich, nach freiem Entschluß und Können einen Beruf zu ergreifen, sondern auch umzufasseln und einen verfehlten Beruf mit einem anderen zu vertauschen. Un-  
sichtbare Mauern tun sich zwischen allen Lebensgebieten auf und nur ganz kühne, kräftige Naturen können heute noch den ge-  
wagten Sprung von einem Beruf zum andern tun. — Die hier aufgezeigte Schematisierung der Arbeit, die den einzelnen in  
einen festen Rahmen spannt, wird verstärkt durch die genaue Festlegung der Arbeitsleistung an sich; auf qualitativem Gebiet  
durch Tarif bzw. Gehaltsordnung, auf quantitativem Gebiet durch genaueste Bestimmung der Arbeitszeit, der Freizeit usw. Es ist im Prinzip nichts mehr da, was der Individualität irgend-  
einen Wirkungsbereich ließe, alles ist bis ins kleinste genau organi-  
siert. — Wir haben schon einmal in der Geschichte ähnliches erlebt, und zwar bei den Zünften des Mittelalters. Hier wie dort die Einengung des Menschen und seiner Arbeit durch feste  
Organisationen und die langsame Erdrückung jeder freien Regung und eigenen Entschlusses. Und so wie damals die Zünfte an ihrer Ueberorganisation zugrunde gingen, so kann durch die  
immer mehr zunehmende Schematisierung in unserem Berufs-  
leben ein Rückschlag von größter Tragweite erfolgen. Durch die Einengung der Individualität ergibt sich mit Selbstverständlichkeit die Unterbindung der Initiative, durch eine geistige Zwangswirt-  
schaft muß alles Frische, Wachstumsfähige vor der Zeit ver-  
welken. — Und es ist ja eigentlich auch niemand da, der über diese Entwicklung des Berufslebens so recht froh wäre. Gewiß gibt man gern die Notwendigkeit einer guten Ausbildung zu und freut sich über das Streben nach Qualitätsarbeit, aber man verfehlt sich nicht der Einsicht, daß der zurzeit beschrittene Weg sich ausnimmt wie eine Schraube ohne Ende. Verschiedentlich tauchte schon die Idee auf, durch Erschließung neuer Arbeits-  
gebiete die unerträgliche Spannung von Angebot und Nachfrage zu mildern. So wie im Mittelalter die Einführung der Spitzen-  
Industrie vielen Menschen im Erzgebirge und Umgegend Brot verschaffte, und man unter Friedrich dem Großen durch Seiden-  
raupenzucht neue Arbeitsmöglichkeiten erschließen wollte, hat man in den letzten Jahren mannigfache Versuche mit Ob-  
stland-Kultivierungen und mit dem Siedlungswesen gemacht. Ob von hier aus wirklich greifbare Fortschritte zu erreichen sind, muß die Zu-  
kunft lehren; möglicherweise kann die immer wieder auf-  
tauchende Diskussion über die Rückgabe von Kolonien ein prak-  
tisches Ergebnis zeitigen. Wenn wir uns darüber klar sind, daß die Erschwerung jeglicher Berufsvorbildung und die Schemati-  
sierung der Berufsarbeit nur Notbehelf ist, und daß die Ratio-  
nalisierung aller Arbeit niemals völlig den Mangel an wirklicher Arbeitsmöglichkeit beseitigen kann, dann werden wir auch Wege zu einer günstigeren Lösung finden.

# Henriette Feuerbach

Von Mathilde Büttner, Guterlet

Des Menschen Schicksal ist sein Gemüt.

H. Feuerbach.

Wenn wir an die geistige Persönlichkeit der „Iphigenie“ denken, so sehen wir sie mit den Augen Goethes, ihrer äußeren Erscheinung gibt Feuerbach das zwingende Gepräge. Doch wenn wir heute in stiller Andacht vor der monumentalen Größe, der klassischen Gerbe seiner Werke stehen, so sollten wir voll Ehr-

jeden sich nach seiner geistigen Verfassung zu unterhalten. Ihre sanfte Stimme, ihr ausdrucksvolles, warm blickendes Auge, ihre sympathische Erscheinung, die stille Vornehmheit, die sie umgab, machten sie zu einer unendlich anziehenden Persönlichkeit. Feuerbach hat zwei Bilder seiner Mutter gemalt. Man sieht diesem feinen, nach innen schauenden Frauenantlitz die hohe Gelehrsamkeit nicht an, aber man hat den Eindruck eines charakterstarken, edlen Menschen, der das Leben in seiner ganzen furchtbaren Schwere erfahren hat. Ihre Ehe war durch die von Jahr zu Jahr mehr um sich greifende Krankheit des Gatten getrübt. Sie war ihm, dem bedeutenden Archaologen, eine verständ-

## Meinen Söhnen

Von Hennj Pleimes

Soll ich beklagen, daß ihr nicht  
Im Glück und Frieden einer leicht'n Seit  
Erwachsen dürft zur Mannheit und zur Kraft? —  
Soll ich drum trauern, daß in nichts zerrann,  
Was jungen Menschen heitre Jugendlust  
Und leicht'n Pfad zu Kunst und Wissenschaft? —  
Soll es mich dauern, daß ihr früh  
Den harten Kampf des Lebens spürt  
Und früh hineinschau't in das Leid der Seit? —  
Ich klage nicht darum.

Denn eure Seit, die kommende, ist schwer und hart.  
Sie fordert Männer einst, zum Kampf bereit,  
Bereit zu hartem Troß und jäher Willenskraft.  
Nur das erseh' ich euch, daß euer Herz  
Sich nicht verhärtet, daß in tiefem Schmerz  
Ihr immer spürt des deutschen Volkes tiefe Not,  
Und daß ihr dienen mögt, selbstlos und treu  
Mit eures Armes oder eures Geistes Kraft,  
Wo immer solchen Dienstes man begehrt,  
Zu reinem Zweck, in reiner Ritterschaft.

(Aus „Deutsche Welt“, Zeitschrift des Vereins für das Deutschtum im Ausland.)

furcht der Frau gedenken, der wir im wahrsten Sinne des Wortes das Schaffen dieses Künstlers verdanken, denn seine Künstler-schaft, die so vielen Anseindungen begegnete, hätte wohl einen noch mühevolleren Weg zu gehen gehabt, ja, wäre vielleicht bald erlahmt, hätte ihm nicht die edle Frau zur Seite gestanden, die das alte Märchen von der Stiefmutter so überzeugend Lügen strafte, Henriette Feuerbach, die zweite Gattin seines Waters. Henriette Heydenreich wurde am 13. August 1812 in dem kleinen Dorfe Ermskehofen bei Steinach in Franken geboren. Ihr Vater, der Pfarrer Johann Alexander Heydenreich, entstammte einer alten Theologenfamilie. Ihre Mutter, die Schwester des Universitätsrektors Freudel, gehörte einer hochangesehenen alten Ansbacher Familie an. Schon mit zwei Jahren verlor Henriette ihren Vater, früh traten die Sorgen des Lebens an sie heran. Mit ihrer Mutter verband sie kein sehr inniges Verhältnis, aber mit großer Liebe hing sie an ihren Brüdern, dem späteren Arzte Wilhelm und dem Juristen Christian Heydenreich. Weiden Brüdern dankte sie unendlich viel ihres geistigen Werdens. Unterrichteten sie doch die viel jüngere Schwester in Latein, Griechisch und alter Geschichte und gaben ihr eine gründliche klassische Bildung. Mit Christian trieb sie Musik, und was ihr die Musik war, davon gibt das wundervolle Wort in dem Briefe an Christian vom 4. April 1843 Kunde: „— Das höchste in unserem Leben ist die Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in einen Moment. Das kann keine Kunst als die Musik...“ Durch ihre Brüder, die mit den Söhnen des berühmten Kriminalisten, des Präsidenten von Feuerbach, befreundet waren, kam Henriette in das Feuerbachsche Haus und schloß eine Jugendfreundschaft mit Elise Feuerbach. Der älteste Sohn des Präsidenten, Anselm, war, wie alle Feuerbachs, ein hochbegabter, bedeutender Mensch. Nach dem Tode seiner ersten Frau, Amalie geborene Keerl, reichte ihm Henriette die Hand und war dem durch Fehlschläge gemütsverdüsterten, leidenden Manne eine hingebende, treue Gefährtin.

A. Feuerbach schreibt in seinem Vermächtnis: „aus grenzenlosem Mitleid“ habe Henriette ihn, den damals Fünfjährigen, und seine sieben Jahre alte Schwester Emilie an ihr warmes Mutterherz genommen. — In seltenster Weise vereinten sich in Henriette Feuerbach hohe Geistigkeit und mütterlichste Güte. Ihr unendlich feiner Takt begabte sie, mit einem

nisvolle Mitarbeiterin. Am 8. September 1851 starb Feuerbach in Freiburg. Henriette siedelte nach seinem Tode mit Emilie nach Heidelberg über. Das Studium Anselms erforderte große Mittel, seine Wälder verkauften sich schwer, ihre Witwenpension war nur klein, so beschloß sie, durch literarische Arbeiten ihr Einkommen zu vergrößern, ihre fabelhaften Kenntnisse kamen ihr dabei zu statten. Jahrelang schrieb Henriette für die „Augsburger Allgem. Zeitung“ anonym archäologische Berichte. Rosalie Braun-Artaria erzählt darüber folgendes, ihr von Frau Feuerbach selbst erzähltes Geschichtchen: „Einer der Berichte war so vortrefflich, daß der Redakteur Altenhöfer, selbst ein hervorragender Kenner des Griechischen, der manchem Einsender Schnitzer im Text korrigierte, die bewundernde Fußnote anfügte: „Der Artikel ist von einer Dame!“ Sehr empört über die vermeintliche Geringschätzung schrieb ihm Frau Feuerbach: „Wenn der Artikel schlecht war, hätten Sie ihn nicht nehmen sollen, ist er aber tauglich, so brauchen Sie ihn nicht durch diese Anmerkung herabzusetzen.“ „Aber Verehrteste, er ist ja ausgezeichnet.“ gab der erstaunte Altenhöfer zurück, „die Anmerkung bedeutet ja ein hohes Lob!“ — An ihrer Tochter Emilie hatte Frau Feuerbach gar keine Hilfe. In Emilie war die Feuerbachsche Genialität völlig ins Angefunde versetzt; sie war ein frühzeitig alterndes, phantastisches Geschöpf, das Märchen schrieb, malte und dichtete, den Boden der Wirklichkeit nie unter den Füßen hatte und durch sein unberechenbares Wesen der Mutter ein Gegenstand schwerster Sorge war. Auch Anselm war keine leicht zu nehmende Natur. Sein leidenschaftliches Naturell, das durch seine Schroffheit oft verlor, seine mißtrauische Art, sein Unermüdliches, auch einmal das Leben in seiner Enge zu tragen, seine Eitelkeit, brachten der Mutter viel schwere, harte Stunden. Sie entbehrte, sie darbt sogar, um dem Sohne helfen zu können. Ein Mädchen konnte sie sich in den schweren Jahren nicht halten, sie besorgte das ganze Hauswesen selbst, schrieb ihre Abhandlungen, gab Klavierstunden und fand doch noch Zeit zu seiner, gefälliger Klauderei; war doch ihr Heim einer der geistigen Mittelpunkte Heidelbergs. Sehr befreundet war Henriette mit Johanna Rapp, die, da sie eine tiefe Reigung für den verheirateten Schwager Henriettes, den Philosophen Ludwig Feuerbach, empfand, eine Werbung Gottfried Kellers, der sie hoch verehrte, zurückgewiesen hatte. Bei den wöchentlichen Abendempfangen im Hause des Waters Johannes, einem alten

achtundvierziger, des Socrates Kay, brachte die vornehm vermittelnde Art Sentimente Feuerbachs oft durch politische und moralische Ansichten sehr weit Getrennte einander nahe. (Fortsetzung folgt.)

## Die Kunstgewerblerin als Schneiderin

Von Gertrud Warnstorff, Halle

Seitdem das Kunsthandwerk sich wieder auf seine besonderen Aufgaben im Zeitalter der Maschine besonnen hat, ungefähr um die Jahrhundertwende, ist neben anderen geschulten Kunsthandwerkern auch die Kunstgewerblerin als Schneiderin aufgetaucht; zunächst noch schüchtern und vereinzelt, dann mit immer zunehmender Sicherheit, beherrscht sie heute das ihr besonders eigene Gebiet des künstlerischen Frauenkleides, des persönlichen oder Eigenkleides.

Galt es hier doch zunächst eine völlige Neu- und Umgestaltung, nachdem das modische Frauenkleid der neunziger Jahre so ziemlich den Höhepunkt an Geschmacklosigkeit in seiner unorganischen Form mit „Schinkenärmeln“, Wespentaille, hohem, engem Stehkragen und in seiner sinnlosen Ueberladung mit „Besatz“ erreicht hatte.

Die frühere, edle Einfachheit, die organische Form und schöne Linienführung vorhergehender, noch künstlerisch empfindender Epochen waren verlorengegangen. Die Freude an der Bewältigung technischer Schwierigkeiten durch die Maschine in möglichst komplizierter überwucherte alles!

Zunächst nahmen sich einigen vernünftig denkenden Frauen Aerzte und Künstler des mißhandelten modischen Frauenkleides an, und ein Verein zu seiner Verbesserung entstand 1897 in Berlin. Man ging besonders von hygienischen Grundsätzen aus und richtete sich vor allem gegen das gesundheitschädliche Schnüren. Künstler wie Alfred Mohrbutter und Schulte-Naumburg gaben wertvolle Anregungen in bezug auf Form und Farbe, um das recht nüchtern wirkende Reformkleid auch zum Stilleid für festliche Zwecke zu erheben.

Doch bald fühlte man, daß weder die oft häßlichen, sadartigen Gebrauchskleider, noch die von fantasiebegabten Künstlern entworfenen Gewandungen dasjenige waren, was die nun einmal über ihren Körper belehrte und mit gutem Geschmack begabte Frau befriedigen konnte. Hier wie auf allen Gebieten des Kunsthandwerks fing man an, zu erkennen, daß rein handwerkliche Schulung, eingehende Materialkenntnis und ihre technische Beherrschung allem künstlerischen Entwerfen vorausgehen, letzteres sich organisch aus der Beschäftigung mit dem Stoff ergeben müsse!

Welche Perspektiven eröffneten sich jetzt für geschmackbegabte, gut geschulte Neugeborenen, die einmal kritisch der Göttin Mode zuleibe rücken, ihren allzu willigen Anbeterinnen die Augen über sich selbst und ihr Neujeres öffnen dürften. Natürlich war dies eine kampfreiche und frohe Zeit; denn auch hier erwiesen sich alte Vorurteile und geheilte Traditionen als starke Mauern, die es einzunehmen galt!

## Mathilde Möhring

Von Theodor Fontane

12

Hugo hielt Thildens Hand in der seinen und sagte: „Das ist recht, Thilde. Das freut mich, daß du so sprichst; ich dachte, du hättest gar nicht recht Sinn dafür, für die Freude, für das süße Nichtstun, was doch eigentlich das Beste bleibt.“

Thilde hielt es nicht für klug, ihn eines anderen zu belehren, sie schwieg unter freundlichem Lächeln, und Hugo fuhr fort: „Ich dachte, du seiest immer nur für Pflicht und Ordnung und Stundehalten, was mir — so sehr es mir gefiel — doch auch wieder etwas ängstlich war, weil man auch im Guten zu viel tun kann. Und nun sehe ich, daß ich eine heitere, lebenslustige Braut habe. Ja, das ist beinahe mehr Glück, als ich verdiene. . . . Aber nun sage, Herz, was nehmen wir heute vor? Wähle aber nicht zu ängstlich und sprich nicht von Geld und bescheidenen Verhältnissen. Wenn man sich verlobt hat, da darf man in nichts ängstlich sein, und muß einem zumute sein, wie wenn man das Fischlein-deck-dich hätte.“

„Söhn“, scherzte sie, „dann wollen wir ins Opernhaus, Profzeniumeloge, vielleicht haben wir den Kaiser bis-a-bis.“

„Nein, Thilde, so darfst du nicht sprechen. Ein bißchen Spott ist gut, das kleidet. Aber so viel nicht, sonst werde ich wieder irre an dir.“

„Nun, dann wollen wir zu Kroll und die Weihnachtspantomime ansehen.“

Er stimmte freudig zu, fragte dann aber: „Und die Mutter, müssen wir sie nicht mitnehmen?“

„Wir werden es ihr wenigstens anbieten müssen, vielleicht, daß sie ‚nein‘ sagt. Ich bekenne, daß ich gern mit dir allein wäre, solche Freude genießt sich am schönsten zu zweien.“

30 Jahre unermüdlicher Arbeit haben nun ein gesundheitslich und ästhetisches Gebilde geschaffen, das sich als Typ wohl ungleich wertvoller darstellt als das eingangs geschilderte Modeprodukt um die Jahrhundertwende! Auch die moderne Bekleidungsindustrie hat sich für ihre Erzeugnisse die so verbesserten Grundformen nutzbar gemacht. Doch neben ihrer Tätigkeit im Dienst der Massen wird in Gegenwart und Zukunft stets die Tätigkeit und schöpferische Anregung begabter Kunsthandwerkerinnen unerlässlich sein, die in der allgemeinen Uniformierung durch die Mode auch dem Bedürfnis weiter Frauenteile nach individueller, persönlicher Kleidung entsprechen.

Will eine Frau mit guten künstlerischen Anlagen sich dem Beruf der kunstgewerblichen Schneiderin widmen, so gilt es zunächst in dreijähriger Lehrzeit bei einer anerkannten Meisterin die nötigen schneider-technischen Kenntnisse zu erwerben, die je nach Zeit und Umständen durch guten Kunsthandarbeitsunterricht ergänzt werden können. Die Lehrzeit wird durch die Gesellinprüfung abgeschlossen.

Darauf würde der zeitweilige Besuch einer Kunstgewerbeschule mit Schneiderklassen folgen, wie sie z. B. Magdeburg, Hildesheim, Trier, Köln und Stuttgart besitzen. Dort wird neben der Verbollkommnung im Handgewerblichen nunmehr die künstlerische Seite des Berufs durch Unterricht in Anatomie, Schnittmuster- und Modezeichnen, Farbenlehre, Entwerfen und Kunsthandarbeiten, endlich in Zeichnen gepflegt. Letzteres ist zum Verständnis des körperlichen Organismus und seiner Bewegungen, seines jeweiligen besonderen Rhythmus ganz besonders wertvoll. Das Auge faßt die typischen Bewegungen der Einzelpersönlichkeit viel schneller infolge dieser Übungen und scharft den Blick für das gerade diesem Körper gemäße Gewand.

Außer dem Besuch einer der genannten Kunstgewerbeschulen, neben denen auch eine private, die Berliner Reimansschule, erwähnt sei, wird die Zeit bis zur Meisterinprüfung durch fleißigen Besuch von Fach- und kunstgewerblichen Ausstellungen, durch Tätigkeit in anerkannt künstlerischen Werkstätten ausgenutzt. Die augenblicklich erfolgreichste in Deutschland, die Mühlberger, verlangen allerdings als Vorbedingung eine bei einem Schneidermeister abgelegte Gesellinprüfung. Selbständige Abteilungsleitungen in größeren Betrieben, um auch der geschäftlichen Seite des Berufs und dem Verkehr mit dem Publikum gerecht zu werden, sind sehr nützlich.

Mit dem 24. Lebensjahr, nach dreijähriger praktischer und künstlerischer Betätigung als Gesellin, kann dann in Preußen die Zulassung zur Meisterinprüfung erfolgen, welche die Vorbedingung zu eigener, erfolgreicher Tätigkeit und Selbständigkeit bildet. Damit ist gleichzeitig das Recht zum Halten von Lehrlingen und deren Ausbildung erworben. Verbindliches Wesen im Verkehr mit Menschen und die nötige Geschäftsgewandtheit dürften ferner unerlässlich sein!

Mäander jungen, strebenden Kunstgewerblerin ist es auch in Halle schon gelungen, im Lauf einiger Jahre sich einen festen Ansehenskreis und Anerkennung bei der Frauenvwelt zu verschaffen, wie es die wiederholten Ausstellungen und Vorführungen im Verein „Deutsche Frauenkleidung und Frauenkultur“ zeigten.

Hugo war wirklich glücklich. Er entdeckte Seiten an seiner Braut, die eine Perspektive auf ein höheres und feineres Glück eröffneten, als er an jenem Abend des ersten Bekändnisses erwartet hatte. Was damals in ihm lebte, war eine Dankbarkeit, war ein weiches, sentimentales Gefühl, in dem die vorangegangene Krankheit noch nachspulte. Jetzt schien es ihm, daß Thilde wärmerer Gefühle fähig sei, vielleicht sogar einer Leidenschaft, und seine Brust hob sich.

So begann die Festwoche. Man ging zu Kroll und bergnügte sich ganz leidlich trotz Gegenwart der Mutter, die nach anfänglicher Wehnung ihren Entschluß geändert hatte, als sie hörte, daß „Schneewittchen und die sieben Zwerge“ gegeben würde. Thilde war eigentlich froh darüber, denn der Alte eine Freude zu machen, war ihr wichtiger als alles andere. Was sie zu Hugo von „Genießen zu zweien“ gesprochen hatte, war nur so hingefügt, weil sie wußte, daß er gern so was hörte.

Am zweiten Feiertag fuhr man in einer offenen Droschke, deren Vorbau den Wind abhalten mußte, nach Charlottenburg hinaus, aber nicht die große Chaussee hinunter, sondern im Umweg erst noch der Neuffeuaninsel und dann am Neuen See darüber. Auch hier war Mutter Möhring zugegen. Es war rührend, die alte Frau zu sehen. Am Neuen See stieg man einen Augenblick aus, um den Schlittschuhläufern zuzusehen, und die Alte freute sich wie ein Kind über die vielen Flaggen und Fahnen, aber bloß über die großen. Von den kleinen meinte sie, sie sähen aus wie Taschentücher auf der Leine. Möhring habe auch solche bunten gehabt, weil er immer viel geschmupft habe.

So brachle jeder Tag was Neues. Das Glanzstück war aber ein Diner a la carte im Restaurant, zu dem auch Rhinskis geladen war. Retürlisch mit Braut. Bei diesem Diner fehlte die Alte, weil sie wohl infolge der Fahrt durch den winterlichen

Satten doch erst für sich mehrere hiesige Werkstätten Gelegenheit, von ihrem gediegenden Können in einer Kleiderfabrik Zeugnis abzulegen, die von hervorragenden Werkstätten aus ganz Deutschland besetzt war. Aus den praktisch und künstlerisch gleich wertvollen Modellen werden alle reiche Anregung geschöpft und die Gewißheit mitgenommen haben, daß, solange es Frauen gibt, der Wunsch nicht aufhören wird, gut und geschmackvoll gekleidet zu sein! Jungen, talentvollen Kunsthandwerkerinnen ist dies eine Gewähr, daß sie, gestützt auf gediegene Kenntnisse, immer noch ein Feld für erfolgreiche Betätigung zu finden vermögen!

## Aufgaben und Wirken der Frau in der heutigen Gesellschaft

Von Annalise Schundt-Lingesteben, Halle a. S.

Ueber Aufgaben und Wirken der Frau in der Gesellschaft zu schreiben, ist deshalb nicht leicht, weil wir es weder nur mit einer Frau noch mit einer Gesellschaft zu tun haben. Um aber überhaupt etwas dazu aussagen zu können, wollen wir beide Begriffe zunächst soweit beschränken, wie es uns nötig scheint, um Oberflächlichliches auszuschließen.

Es soll hier nicht die Rede sein von der Frau als Weibchen, als Flirtpartner und Modejournal, nicht von der Gesellschaft als Tanzplatz und Amüsement.

Gesellschaft fassen wir als erweiterten Bereich einer Sippschaft, erweitert in dem Sinne mehr einer Wahlverwandtschaft, Berufsverwandtschaft oder dergleichen; Gesellschaft erscheint als sublimierte Form des alltäglichen Lebens.

Von da aus ergibt sich denn auch die Rolle der Frau in dieser Gemeinschaft. Sie ist jedenfalls die Rolle, Aufgabe und Wirkensmöglichkeit, Recht und Pflicht wie im täglichen Leben, nur in abstrakterer, verfeinerter Form.

Wofern Gesellschaft eine Lebensform ist, handelt es sich hier also darum, aufzuzeigen, wie weit die Frau an diesem Leben teilzunehmen hat und teilnehmen kann.

Weder ein Sich-Verschließen kann das Rechte sein, noch ein Sich-in-alles-Mengen noch Alles-tun.

Die Frau hat das ihr spezifisch Zufallende zu erfüllen, sie wird Hüterin der guten Sitte und Wahrerin des Niveaus sein, soweit sie Frau ist und edel geboren. Sie wird je nach dem Niveau der Gesellschaft zu ihrem Teile ergänzen. Dies Ergänzen kann selbstredend auch ein tonangebendes, führendes sein, das eigentlich die Ergänzung durch die männliche Seite dazu fordert.

Freude und Zier ist die Frau im Rahmen der Gesellschaft, der gütige Hort. Edle Gesellschaft kann Sinnbild höchsten Menschentums sein, und daß sie dies werde, ist Sache der Frau.

Um den Verantwortungsbereich der Frau in der Gesellschaft einigermaßen aufzuzeigen, müssen wir uns noch eingehender bemühen, was „Gesellschaft“ ist.

Die Bedeutung, die dem, was wir Gesellschaft nennen, zukommt, erschließt sich uns erst, wenn wir uns klar werden, an wessen Stelle heute die Gesellschaft im ganzen getreten ist.

Nicht nur, daß die Höfe in Fortfall gekommen sind und gleichermaßen viele streng abgeschlossene Ständes-, vor allem Militärkreise, nein, auch die Gemeinden, die kirchlichen Gemeinschaften haben heute gegenüber früheren Zeiten stark an Geltungsbereich verloren.

Aus beiden Kreisen sind die Menschen in die „Gesellschaft“ abgewandert.

Damit aber trägt diese nun auch die entsprechende Verantwortung mit, d. h. also, daß sie nicht mehr nur Standesgesellschaft, nur Berufsversammlung oder dergleichen sein darf, sondern weit darüber hinaus sich als Repräsentativkörper des ganzen Volkes in Breite und Tiefe anzusehen hat.

Wenn wir nun bedenken, daß einerseits der Mann im allgemeinen auf Grund seines Berufes, seiner speziellen Tätigkeit mehr oder minder einseitiger, begrenzter Typ zu sein hat, ist es also Sache der Frau, den umfassenden, vielseitigen Typ zu vertreten.

Befensmäßig ist es ihr möglich, sich in viel größerer Gelöstheit allem zu öffnen, als der Mann dies vermag, wie es ihr ebenso wefensmäßig gegeben ist, weit unmittelbarer, spontaner, intuitiver zu reagieren, als es dem männlichen Wesen entspricht.

So fällt es der Frau zu, in der Gesellschaft sich einfühlend die anderen zu gewinnen, und andererseits aus unmittelbarem Wissen des Rechtes, dies auch zu tun und zu sagen.

Die Frau kann ihrem Wesen gemäß in vollkommenerem Maße die Ganzheit des Lebens empfinden und sie, wenn nicht direkt durch das Wort, zumindest mittelbar durch ihr Sein zum Ausdruck bringen.

Dies klingt vielleicht schwierig und heißt doch nur, daß es ihr leichter wie dem Manne möglich ist, das Echte zu erfassen und zu verkörpern.

Wenn wir im Echtheit aber das Höchste erkennen, was es für uns gibt, weil mit ihm ein unmittelbares zum Urgrund der Dinge Gehören verbunden ist, so sehen wir, daß, wenn die Frau die Gesellschaft zur Echtheit führt, sie sie tatsächlich damit einbezieht in die große Ganzheit des Lebens, sie einfügt in die Einheit der Welt, sie also letzten Endes erlöst und heiligt.

Nun sei noch zum Schluß betont, daß das hier von der Frau Ausgesagte nicht etwa als von der „Frau überhaupt“ gilt.

Es gibt genau so „männliche“ Frauen, wie es feminin bestimmte Männer gibt. Auf letztere — wir denken dabei speziell an Künstler und Poeten — findet das von der Frau in der Gesellschaft Ausgesagte oft mehr Anwendung als auf manche Frau, deren Urwesen maskulin ist.

Das, worauf wir verwiesen, das, was die Gesellschaft krönt und abelt — es ist das Wesen der Frau im echten Verstande, ist das, was allein es rechtfertigt, wenn von Schiller in „Würde der Frauen“ der Mahnruf ergeht:

„Ehret die Frauen“, denn sie flechten und weben  
Himmliche Rosen ins irdische Leben . . .  
. . . sie führen den Szepter der Sitte,  
Löschten die Zwietracht, die tobend erglüht,  
Lehren die Kräfte, die feindlich sich haften,  
Sich in der lieblichen Form zu umfassen,  
Und vereinen, was ewig sich flieht.

Ziergarten und zu langem Stehen im Schnee bei den Schlittschuhschläufern ihren Degenstich getrieget hatte. Hugo war damit nicht unzufrieden und diesmal auch Thilde, weil sie einsah, daß das seine Restaurant kein Lokal für Mutter war.

Nybinski sprach von seinen neuesten Bühnentriumphen und machte damit einen großen Eindruck auf seinen Freund und Landsmann Hugo, was Thilde mit einiger Sorge wahrnahm. Es kam ihr aber Hilfe von Bella, die die ganze Kunstfrage großartig überlegen behandelte und beständig lachte, wenn das Wort „Talent“ fiel. Denn sie meinte, das gänzliche Fehlen davon sei ja gerade, was ihr ihren Hans so unaussprechlich teuer machte. Ueberhaupt Talent! Talente gäbe es so viele, sie erschrecke schon immer, wenn sie von einem neuen höre. Aber Hans von Nybinski gäbe es nur einen, und der wiege ihr zehn Talente auf. Sie sei nun mal für das schöne Menschliche und in der Liebe für das Liebermenschliche.

„Glaubt ihr nicht“, sagte Nybinski gutmütig, „mein Kosjinsky hat ihr Herz erobert. Ein unergreiflicher Moment! Noch am selben Abend fing unser Glück an.“

„Da sagt er die Wahrheit — aber warum war es so? Als Kosjinsky war er er selbst. Schade, daß die Rolle nicht bedeutender ist und daß man sie drüben nicht recht kennt. Ich ginge sonst mit ihm nach Amerika rüber, immer quer durch, und wenn wir bei San Franzisko wieder rauskämen, wären wir Millionäre. Jeden Tag bloß Kosjinsky mit Polenmütze und Silbersporen.“

Während des Essens trank Nybinski auf das Brautpaar, und Hugo hätte diesen Toast eigentlich in gleicher Form erwidern und auch vom Brautpaar sprechen müssen. Das konnte er aber doch nicht über sich bringen, und so begnügte er sich, die Kunst leben zu lassen und zwei besfreundete Herzen. Die anderen waren damit zufrieden.

Und nun ging die Weihnachtswoche ihrem Ende zu. Der 1. Dezember war da und mit ihm die Frage, ob man in eine Silvesterfeier mit Schlußakt im Café Bauer gehen oder aber zu Hause bleiben, einen guten Funck machen und Plei gießen wolle. Man entschied sich für das letztere, weil die alte Mörhring zwar schon wieder außer Bett war, aber doch immer noch Schmerzen hatte. (Fortsetzung folgt.)

Extra-Angebot für

# Leder-Handschuhe

Damen-Stülp-Handschuhe in geschmackvoller großer Aufmachung

## J. Rautenberg

Leipziger Str. 87  
am Leipziger Turm

# Die Berufsaussichten der Philologie-Studentinnen

Von Dr. Hildgard Bauerbir

Im Sommer 1926 haben 5000 männliche und 2000 weibliche Studierende die „Studienratslaufbahn“ als Berufsziel angegeben. Und — obwohl augenblicklich ein Mangel an männlichen und weiblichen akademischen Lehrkräften vorhanden ist — veröffentlicht das „Deutsche Philologenblatt“ (9. Februar 1927) einen Warncruf vor dem Studium der Philologie. Nur zu leicht sind ängstliche Gemüter, gar zu vorzügliche Eltern geneigt, dieser Art „Berufsberatung“ Glauben zu schenken und ihren Töchtern, selbst wenn Eignung und Neigung zum Beruf stark mitsprechen sollten, vom Studium der Philologie abzuraten, ja, Lehrer der Abiturientinnen suchen dazutun, daß bei der Aussichtslosigkeit späterer öffentlicher Anstellung zwecklos sei, das Studium der Schulwissenschaften aufzunehmen oder fortzuführen.

So wertvoll Statistiken sein mögen, so können sie doch bei falscher Deutung verhängnisvoll werden; und darum seien im folgenden die Berufsaussichten der Philologiestudentinnen unter anderen Gesichtspunkten gesehen, als es bei den männlichen Studierenden der Fall ist, für die ja auf diesem Gebiete schon jahrelange Erfahrungen vorliegen.

Bei der Errechnung des Bedarfs an Philologinnen darf keineswegs der gegenwärtige Stand der festangestellten weiblichen akademischen Lehrkräfte zugrunde gelegt werden, vielmehr wird eine Entwicklung dahin gehen, daß der Fraueneinfluß in den höheren Mädchenbildungsanstalten berechtigterweise verjährt wird. Und wenn die Erhöhung der Stellenzahl für Philologinnen auch noch nicht den Wünschen der weiblichen Berufsorganisationen entspricht, die der Sache der Mädchenbildung dienen, insbesondere den Erziehungsnotwendigkeiten im höheren Mädchenbildungswesen zur Durchführung verhelfen wollen, so ist doch eine Vermehrung der Stellen von Jahr zu Jahr festzustellen, in Preußen wie in den anderen Ländern.

Noch ein wichtiger Gesichtspunkt wird häufig außer acht gelassen. Die höhere Mädchenbildung weist in weit größerem Maße, als oft angenommen wird, ihre Schülerinnen privaten Bildungsanstalten zu. Rund 70 000 Schülerinnen besuchen in Preußen höhere Privatschulen, etwa 132 000 Schülerinnen öffentliche Anstalten. Soll die Bildung dieser Schülerinnen der Privatschulen eine „höhere“ im Sinne der Reformen bleiben, so müssen genügend akademisch gebildete Lehrkräfte eingestellt werden, vor allem akademisch gebildete Lehrerinnen. Der Mangel an geeigneten Kräften ist heute noch sehr groß, zum Teil sind abgebaute oder pensionierte Studienräte, die oft keine Erfahrung im Mädchenbildungswesen haben, an diesen Anstalten tätig.

Academisch gebildete Frauen sind notwendig an Frauenschulen, Landerziehungsheimen, an Koedukationschulen, Aufbauschulen u. a. m. Und endlich steht zu erwarten, daß bei den erhöhten Bildungsansprüchen auch für die weibliche Jugend noch eine Anzahl zum Abitur führender Anstalten geschaffen wird, die vor allem auf der Oberstufe geeignete Führerinnen verlangen. Hingewiesen sei auch auf die Mitarbeit der Philologin in leitenden Stellen, im Ministerium, in den Provinzialschulkollegien, auf ihre Tätigkeit in den neugeschaffenen Akademien zur Heranbildung der Lehrerinnen.

Es gilt, die Teilnahme der Frauen an der Bildungsarbeit unserer Jugend, besonders unserer deutschen Mädchen, unter idealere Gesichtspunkte zu rücken, als es von männlicher Seite geschieht. Preussische Studienrätinnen werden nicht alle Philologiestudentinnen werden! Und doch gibt es nach vollenbetem Studium befriedigende und ausreichende Stellen auch außerhalb der Beamtenlaufbahn, die es verbieten, ein Studium als unnütz und aussichtslos hinzustellen, nur weil eine Anstellung an öffentlicher Lehranstalt nicht möglich erscheint. Ueberzeugt müssen sein, daß viele tüchtige Frauen an der Heranbildung der deutschen Jugend mitarbeiten müssen! Darum sollte nichts anderes die Philologiestudentin vom Studium zurückhalten als Abneigung oder Erkenntnis der Nützlichkeitslosigkeit. Da sich die Reformen im höheren Schulwesen Deutschlands noch nicht ausgemirkt haben, insbesondere auch die für die Mitarbeit der Frauen im Erziehungsweisen so wichtigen preussischen Ministerialerlasse noch nicht erfüllt sind, läßt sich für Jahre hinaus noch kein klares Bild vom Anteil der Philologin an der Bildungsarbeit gewinnen; niemand sollte sich aber durch Zahlen abschrecken lassen, sein Ideal zu verwirklichen.

Ein letztes noch: Die Zahl der Studentinnen, die vorzeitig das Studium abbrechen, ist erheblich größer als die der Studenten; Deirat, Geldmangel, Gesundheitsrückfällen sind die Gründe. Da

erfahrungsgemäß auch noch Referendarinnen und Assistentinnen durch Deirat aus der Anzahl der Stellenamwärterinnen ausscheiden, so ist das Endergebnis ein ganz anderes, als es die Immatrikulationsziffer der Studentinnen erwarten ließ. Endgültige Schlüsse dürften sich jedoch erst nach mehrjähriger Erfahrung ziehen lassen, und verantwortungsvolle Berufsberatung unter Berücksichtigung der Sonderverhältnisse scheint vor allem für die Philologiestudentin dringend geboten.

# Geschmacklosigkeiten

Von Margarete Friederici

Durch die Presse ging kürzlich die schon nach wenigen Tagen sich als „Ente“ entpuppende Nachricht von der 5-Millionen-Dollar-Erbischaft, die einem Dienstmädchen zugefallen sein sollte. Das Bild der angeblichen Erbin erschien in vielen großen Zeitungen und eine angelegene Berliner Tageszeitung brachte dasselbe sogar in auffälligem Format auf der Titelseite ihrer illustrierten Beilage. Es ist anzunehmen, daß nicht wenige der überraschten Leser sich gefragt haben werden, ob denn der Stoff für Illustrationen so knapp ist, daß sich durchaus nichts Besseres und Interessanteres hätte finden lassen. Als Hölle dieser angeblichen Erbin diente die Photographie der finnischen Sozialministerin Miina Sillanpää, die sich in kleinem Oval in einer unteren Ecke des besagten Titelbildes befand. Den inneren Zusammenhang zwischen den beiden, im Ausdruck recht verschiedenen Gesichtern erklärte die Unterschrift: „Was aus Dienstmädchen werden kann“. Bedeuten vom Standpunkt eines natürlichen sozialen Empfindens diese Worte schon einen Mißgriff, so stellen sie in ihrer speziellen Bedeutung eine schwer zu überbietende Geschmacklosigkeit dar. Es entspricht allerdings den Tatsachen, daß die bekannte Sozialistin Miina Sillanpää ihre Laufbahn als „Dienstmädchen“ begann. Unerwartungsgewöhnliche Begabung und Tüchtigkeit führten sie empor, und ihr starkes soziales Verantwortungsgefühl ließ sie sich schon früh im Dienst ihrer Mitmenschen betätigen. Als Frau von ausgedehnter Erfahrung auf sozialpolitischem Gebiet lenkte sie die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich, bis sie vor kurzem auf den Ministerposten berufen wurde. Zwischen diesen beiden Frauen besteht eine so ungeheure Kluft, daß ihre Nebeneinanderstellung mit der, mißbegegnet, geistlosen Unterschrift nur als sehr bedauerliche Entgleisung bezeichnet werden kann. Ueberhaupt wäre es zu begrüßen, wenn bei den Illustrationen der Tagespresse etwas mehr gesiebt würde. Allzu viele Filmbüben, Verbrecher und Mordpuppen langweilen auf die Dauer. Muß die Presse in ihren Darbietungen auch populär sein, so bedeutet das doch nicht, daß sie sich in Geschmacklosigkeiten zu ergehen hat. — Dem Ansehen der deutschen Kultur wird es nicht förderlich sein, wenn weitbekannte und gelebte Zeitungen derartig taktlose Bilder bringen.

# Aus den Vereinen

Halle. Der Verband der weiblichen Handels- und Büroangestellten, E. B., ist wohl unstrittig einer der Frauenverbände, der seine Ziele, Verbung des Handels in wirtschaftlicher und ethischer Hinsicht, auf das Wirkksamste verfolgt. Dieses wird allen, die dem Verein sonst ferner stehen, der ausführliche Vorträge assistet haben, den Fräulein Schudert, Berlin, als Hauptvortragendemitglied anlässlich der würdigen Feier zum 25jährigen Bestehen der holländischen Ortsgruppe beweist. Sieht man doch aus der Geschichte des Vereins, wie nach dem marathnischen Aufstiege nach seiner Gründung von 40 Jahren, ständig neue Gruppen in allen Städten des Reiches gegründet werden konnten, wie diese Gruppen durch die Geschicklichkeit der Berliner Oberleitungs, die Tüchtigkeit der Ortsgruppenführerinnen und der auf das sorgfältigste auszubildenden Beamtinnen, wohl überall den Stärke der Organisation angemessenen Einfluß in der Öffentlichkeit haben. In Halle wird z. B. eine der wenigen weiblichen Arbeitsverbände vom Verband angeleitet! Wie besonders arbeitsreiche der Verein arbeitet, beweist er aber auch dadurch, daß er nun schon den dritten Band eines Jahrbuches für Frauenarbeit herausgibt, das weit über sein eigentliches Arbeitsgebiet hinaus, in wertvollen Artikeln eine Reihe der verschiedensten Frauenberufe berücksichtigt, den der Kommunalbeamtin, der Kinderpflegerin, der Volksschullehrerin, die Arbeit der Frauen in der Papiererzeugung, Papier verarbeitenden und graphischen Industrie, um einige zu nennen. Ferner Artikel, die sich mit arbeitsfähigen Frauen der Frauenarbeit beschäftigen, z. B.: „Der weibliche Doppelverdiener in der Wirtschaft“ (Dr. Frieda Graft), „Arbeitsleistung der Frauen im Bankbetrieb“ (Dr. Käthe Löwinson) u. a. m. Es würde zu weit führen, hier näher auf den höchst aktuellen Inhalt einzugehen, doch ist das Buch allen, die sich ernstlich für die Entwicklung der Frauenarbeit interessieren, auf das Warmste zu empfehlen. (Jahrbuch für Frauenarbeit. Verlaag: Verband der weiblichen Handels- und Büroangestellten, E. B., Berlin-Wilmersdorf, Kaiser-Allee 25.

Landwirtschaftlicher Hausfrauenverein Halle und Umgebung. Am 8. März fand die Hauptversammlung statt. Ein Teil der stautenmäßig ausscheidenden Vorstandsmitglieder wurden wiedergewählt, für die zwei definitiv ausscheidenden wurde Frau Olga Reis als 2. Schriftführerin, Fr. Helene Koebner-Schaffke als Haushaltsberaterin gewählt. Mit-

128/18

# Poetzsch-Kaffee

erhielt den Staatspreis.

Täglich frische Röstung

## Richard Poetzsch

Halle (Saale), Große Ulrichstraße 10  
Fernruf 29240 — Versand frei Haus

Manche dieser Frauen sind in diesem Sommer sein wird, findet vom 20.—25. Juni eine große Frauenwoche statt. Die Anregung dazu von der ersten Vorsitzenden des Frauenverbandes der Provinz in Sachsen, Frau Helene Samedewitz, aus. Fast alle großen Frauenorganisationen unserer Provinz haben sich im Anschluß an diese Anregung zu einer Mittelsächsischen Frauenwoche\* zusammengeschlossen und durch die Vielfältigkeit der Veranstaltungen kann jede interessierte Frau etwas auch für sie wertvolles mit nach Hause nehmen. Der Frauenverband beginnt mit einer großen Arbeitswoche, ihm folgen die Konfirmanden, die Charitativ-, die politischen und die Hausfrauenverbände. Der B. D. A. bringt die Saarländische zu einer größeren Veranstaltung her und die zusammengekommenen Frauenverbände, deren Ziel im besonderen auf väterländischer Erziehung beruht, wie der Frauenbund u. a. m. werden in einer großen Kundgebung eine der bedeutendsten Rednerinnen auf diesem Gebiet reden lassen. Der Richard Wagner-Verband deutscher Frauen, Ortsgruppe Magdeburg, läßt für die Besucher der Frauenwoche die szenische Aufführung des „Liebesmahl der Apostel“ von Richard Wagner, das erstmalig in vollendetster Weise (Neale: Oberpfleiler Walthar Giesner, Magdeburg) anlässlich seiner Generalversammlung hier am 8. Juni gegeben wird, wiederholen. Die Ausstellungsausschüsse haben in freudiger Weise eine Fülle durch die Ausstellung zuerkannt, die Stadt wird einen Empfang, Veranstaltungen, die im Verein mit allen den anderen dieser Frauenwoche einen großen Besuch sichern werden. Nähere Bekanntmachungen folgen in einer der nächsten Nummern.

**Anläßlich der Theaterausstellung, die das Hauptereignis Magdeburgs im diesem Sommer sein wird, findet vom 20.—25. Juni eine große Frauenwoche statt.** Die Anregung dazu von der ersten Vorsitzenden des Frauenverbandes der Provinz in Sachsen, Frau Helene Samedewitz, aus. Fast alle großen Frauenorganisationen unserer Provinz haben sich im Anschluß an diese Anregung zu einer Mittelsächsischen Frauenwoche\* zusammengeschlossen und durch die Vielfältigkeit der Veranstaltungen kann jede interessierte Frau etwas auch für sie wertvolles mit nach Hause nehmen. Der Frauenverband beginnt mit einer großen Arbeitswoche, ihm folgen die Konfirmanden, die Charitativ-, die politischen und die Hausfrauenverbände. Der B. D. A. bringt die Saarländische zu einer größeren Veranstaltung her und die zusammengekommenen Frauenverbände, deren Ziel im besonderen auf väterländischer Erziehung beruht, wie der Frauenbund u. a. m. werden in einer großen Kundgebung eine der bedeutendsten Rednerinnen auf diesem Gebiet reden lassen. Der Richard Wagner-Verband deutscher Frauen, Ortsgruppe Magdeburg, läßt für die Besucher der Frauenwoche die szenische Aufführung des „Liebesmahl der Apostel“ von Richard Wagner, das erstmalig in vollendetster Weise (Neale: Oberpfleiler Walthar Giesner, Magdeburg) anlässlich seiner Generalversammlung hier am 8. Juni gegeben wird, wiederholen. Die Ausstellungsausschüsse haben in freudiger Weise eine Fülle durch die Ausstellung zuerkannt, die Stadt wird einen Empfang, Veranstaltungen, die im Verein mit allen den anderen dieser Frauenwoche einen großen Besuch sichern werden. Nähere Bekanntmachungen folgen in einer der nächsten Nummern.

## Bücher-Tisch

Die gebildete Frau mit sicherem Geschmack sei auf das Aprilheft der „Neuen Frauenkulturbund und Frauenkultur“. Verlag G. Braun, Karlsruhe, hingewiesen. Es bringt Frühjahrs-Rästel und -Stile, elegante und einfache Kleider, auch Kinderkleider für jede Gelegenheit, alles in künstlerischer Ausführung, feste fotografische Aufnahme. Wertvoll sind auch Artikel, wie „Die Pfunde des Kindes“, „Frühjahrssturen“, „Schauenspieler“, ein neuer Künstlerberuf“ und viele andere. Schmittmüllerbogen liegt ebenfalls bei.

Die Verbreitung klassischer Kunst in originalgetreuen Wiederabdrucken lassen sich Verbaan & Kalfinas Monatshefte mit immer höher vervollkommneten technischen Mitteln aneignen sein. Die herrlich tritt uns im Aprilheft Konrad Witz in 14 wunderbaren Bildern und bealtem Aufsatz von Dr. Nansen entgegen. Ebenfalls farblich illustriert sind zwei weitere Beiträge: „Lüneburg“ von Lia Vaa-Eb und die „Wirkadnala im Moos“ von E. D. Peterlin. Interessante Aufsätze, u. a. die nachgelassenen Aufzeichnungen von Luise v. Bülow, ein anderer über die Stellung Görz's zum deutschen Altertum, auch nobellistische Skizzen, der Schluss des fübrenden Romans „Das ungetreue Liebespaar“ von Oskar Höder, runden das schöne Heft ab.

Da nunmehr endlich die Einrichtung der Mädchenfortbildungsschule auf dem Lande ernstlich in Angriff genommen wird dürfte die kleine Schrift von Hermann Otto, Schultat: „Die Wandaushaltungsschule“, Verlag Hermann Weber u. Söhne (Weber u. Mann) Langensalza, H. E., Preis 0.75 Mark, sicher vielen, die dieser Frage naheliegen, willkommen sein. Im Verhältnis und Interesse für diese Lehrmittel zu erwerben abt er hier eine einfache, aber umfassende Darstellung aller Fragen die bei ihrer Einrichtung aufstehen. Ueber die Schuträume und ihre Ausstattung, die Erane der Schule, die Kosten, die Lehrkräfte über die Stunden- und Lehrplanverteilung — über alles wird hier kurz, aber so klar Auskunft gegeben, daß ein abgerundetes Bild der Wandaushaltungsschule erhebt. Allen an dieser Angelegenheit beteiligten Kreisen sei darum die Schrift bestens empfohlen.

Zu beziehen durch die

**Goethe-Buchhandlung**  
Große Ulrichstr. 63 :: Halle (Saale) :: Fernruf 24520 u. 21630

## Tagungs-Kalender

- 9.—12. April: In Düsseldorf die 6. Tagung des Vereins Deutscher Ebanarischer Lehrerinnen.
- 19.—21. April: Künstler ebanarischer Reichsleiterinnen in Lüneburg.
- 19.—21. April: Staatliche Akademie für Kirchen- und Schulmusik in Charlottenburg Konark.
- 7. April bis 19. Mai: Gymnasialer Frauenlehrgang in Wolf auf Höder. Das Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht in Berlin veranstaltet eine Wiederholung seines vorjährigen gymnasialischen Lehrganges für Lehr- und Sportlehrerinnen in Wolf auf Höder. Meldungen sind an das Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht in Berlin, Potsdamer Straße 120, zu richten.

**Schirm-Heinzel**  
Halle (Saale), Leipziger Str. 98/99  
Steinweg 19 a

- 22.—24. April: Der Vorstand der Deutschen Demokratischen Partei hat in seiner letzten Sitzung beschlossen, den Parteitag der Deutschen Demokratischen Partei in Stuttgart vom 22.—24. April abzuhalten.
- 3.—5. Mai: Köniain-Luise-Bund Halle (Saale), Bundesstatua.
- 15.—22. Mai: Eine heilpädagogische Woche vom 15.—22. Mai d. N. in Berlin. Sie acht aus von dem Fürsorge- und Erziehungsbereich für schwachbegabte Kinder Eine Ausstellung der Schulen wird den Abschluß der Woche bilden.
- 17.—19. Mai: Kirchlich-Sozialer Kongreß, Hauptversammlung in Düsseldorf vom 17.—19. Mai.
- 23.—25. Mai: Deutscher Fürsorgetag vom 23.—25. Mai in Hamburg.
- 23.—25. Mai: In Braunschweig findet der 16. Verbandstag der deutschen Reichs-, Post- und Telegraphenbeamtinnen, E. V. Stat.

## Deutschland

**Berlin.** Seitens der Ärztinnen wird darauf hingewiesen, daß den Ärztinnen zurzeit verschwindend wenig voll verantwortliche und bezahlte Stellen an Univeritätsklinikern offenstehen. Eine Rundfrage an 22 Univeritäten ergab, daß nur 16 Frauen unter 75 Assistenten an Univeritätsklinikern angestellt waren, während das Verhältnis der medizinisierenden Frauen zu den Männern 1:7 beträgt. Ein dringendes Erfordernis ist demnach die Vermehrung der etatsmäßigen Assistentinnen vor allen Dingen an Frauenklinikern.

**Hamburg.** Die erste weibliche Kriminalkommissarin Josephine Erkenz wurde ab 1. April nach Hamburg berufen, um dort eine Abteilung des Kriminaldienstes zu leiten.

**Im 74. Lebensjahre starb kürzlich Febronie Kommel,** eines der ersten fünf Vorstandsmitglieder des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins und dessen langjährige Schriftführerin. Ihr Lebenswerk galt vor allem der Volksschule und der Ausbildung von Volksschullehrerinnen; lange Zeit war sie als Oberlehrerin an Lehrerinnenseminar in Dödenhofen (Lothringen) tätig. Als Süddeutsche gelang es ihr, das Vertrauen der Elftäterinnen in besonderem Maße zu gewinnen, und so konnte sie nicht nur die elfassischen Lehrerinnen im elfassisch-lothringischen Lehrerinnenverein zusammenschließen und dem Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenverein zuführen, sondern sie wurde auch Vorsitzende des Verbandes elfassischer Frauenvereine, der sich dem Bunde deutscher Frauenvereine angeschlossen. Der Zusammenbruch 1918 war für sie ein besonderer Schmerz, sah sie doch die Ergebnisse mühevoller nationaler Arbeit im deutschen Elsaß vernichtet. Der Allgemeine Deutsche Lehrerinnenverein hat durch ihr Hinscheiden einen schweren Verlust erlitten.

**Sachsen.** Das Vorstandsmitglied der Dresdener Ortsgruppe des Sächsischen Verbandes des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes, Fräulein Clara Kühn, wurde als einzige Frau in die Landesynode berufen. Sie ist zum Mitglied des Sozialen Ausschusses der Synode ernannt worden.

## Ausland

**Wien.** Die polit. Gruppe der internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit hatte eine Kundgebung gegen den Anmarsch Oesterreichs an Deutschland veranstaltet. Die Frauen des Vorstandes der sozialen Gruppe der Liga, die in Wien ihren Sitz hat und an der Spitze der österreichischen Sektion steht, vernahmen sich dagegen, mit den Vertreterinnen der Kundgebung identifiziert zu werden. Sie weisen daraufhin, daß es die Aufgabe der Liga sei, politische Konflikte zu überbrücken und nicht sie hervorgerufen. Da die Liga für das Selbstbestimmungsrecht aller Nationen eintritt, müsse dieses Recht auch Oesterreich zugesprochen werden.

Auf Erkundigung hören wir, daß die Gruppe so unbedeutend ist, daß es sich erübrigt, zu ihrer unqualifizierbaren Haltung irgendwie Stellung zu nehmen.

**Estland.** Die alte Domkirche in Reval, die seit dem Mittelalter im Besitz der Deutschen war, wurde kürzlich der deutschen Dommengemeinde seitens der Esten fortgenommen. Bei Gelegenheit einer Festlichkeit im Hause des französischen Gesandten erklärte die Gattin des niederländischen Konsuls, daß sie als Protest gegen die Fortnahme der Domkirche nicht am Tanze teil-

**Schirm-Heinzel** **Regenschirme**  
Halle (Saale), Leipziger Str. 98/99  
Steinweg 19 a

mod. Ausführung	4,90 M.
für Damen, farbig	5,90 "
" " Halbseide	6,90 "
Herren- und Kinderschirme große Auswahl	

127/94

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt  
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192704012-11/fragment/page=0014

DFG

nehmen würde, einer Erklärung, der sich die Gattin des deutschen Legationsrates angeschlossen; infolgedessen ließ der Gastgeber überhaupt nicht tanzen.

Bravo! Möchten sich doch immer mehr Deutsche im Auslande zu solcher würdigen Haltung aufraffen, wie bald würde sich dann unser Ansehen heben!

## Bereins-Nachrichten

Veröffentlichungen unter dieser Rubrik erfolgen nur gegen Bezahlung

Deutschnationale Volkspartei (Frauenauschuss). Kaiserin-Gedächtnisfeier  
11 April. Urtagsfeier. Gedächtnisrede Pastor Schüb. Ruffallsche Darbietungen. Eintritt frei.

**Geschäftliches.**  
Auf vierzig Jahre Arbeit und Aufstieg sieht der bekannte Modefalon Margarethe Bey-Vielefeld zurück. Wenn man auch naturgemäß seit verhältnismäßig langer Zeit den Frauen auf dem Gebiete der Mode geschäftliche Selbstständigkeit zubilligte, so haben sie deshalb nicht minder gegen die Ungunst der Verhältnisse kämpfen müssen, die Frauen überhaupt den Aufstieg im geschäftlichen und gewerblichen Leben besonders erschwerten. Deshalb verdienen auch die Geschäftsjubiläen der Frauen, die sich trotz aller Widerstände erfolgreich durchsetzten, unsere besondere Würdigung. Wir empfehlen die Anzeige im Inseratenteil zur freundlichen Beachtung.

Schriftleitung: **Dr. Otto Seib**, Angelegenheiten: **Hans Reffin**, eide Halle (Saale) + Anzeigen-Annahme: Halle (S.), Weiniger Str. 51/52 + Stationenbrunnen und Verlag von **Otto Thiele**, Halle (Saale), Postamt 11, Straße 61/62 + Fernruf: Zentrale 27801 + Postfachkonto: Leipzig 2 612.

# Nicht allein der billige Preis, auch die gute Qualität, beste Verarbeitung, sowie größte Haltbarkeit sind die Kennzeichen unserer Schuhwaren

Ein besonderes Angebot:

Graue  
**Spangenschuhe**

in 6 verschiedenen Modellen  
und Kombinationen

Einheitspreis 12<sup>50</sup>

und machen  
jeden Käufer  
zu unserem  
Dauerkunden.

**Sehen Sie sich diese  
Angebote an!**



**Friedrich Oehlschläger** mit Leipziger Str. 3

128/97

507

**Mitteldeutsches  
Brennstoff-Kontor**  
G. m. b. H.  
Deutscher Str. 6b — Fernruf 21 781

## Michel-Briketts

127/85 sowie alle anderen Brennstoffe

**Ober-, Nachthemden**  
nach Maß, Sitz garantiert, aus  
prima Stoffen von 6,50 M. an.

**H. Martini, Bielefelder Herren-  
wäse, Direktrice,**  
Bückstraße 1 (Wettiner Platz).

**Familien-  
Anzeigen**

aller Art, werden  
sofort äußerst  
preiswert  
geliefert

●

Buch- u. Kunstdruckerei  
**Otto Thiele**  
Halle (Saale)  
Leipziger Straße 61/62  
Fernruf Nr. 27801

# Zoologischer Garten

**der Stadt Halle a. S.**  
Deutschlands schönster Zoo

Einzigster Tierpark mit natürlichen Felsengehegen  
Reiche Tierensammlungen aus der Heimat  
und fremden Ländern // // Die deutsche  
Vogelwelt in reizenden Landschaftsbildern  
Neues Raubtierhaus // Aquarium

**Eintrittspreis nur 0,70 M., für Kinder 0,40 M.**

127/89

# SINGER

Leichter als die Zahlungsbedingungen

## Nähmaschinen

SINGER NÄHMASCHINEN AKT.GES  
Halle a. S., Leipziger Straße 23  
„ Mühlweg 22  
(Ecke Bernburger Str.)

127/49

# Kochschule Berndt

München, Barerstraße 22  
am Obelisk

**lehrt die gutbürger-  
liche u. die feine Küche  
für Haus und Beruf**

3-Wochenkurse mit Wohnung  
u. Verpflegung: 185,— M.  
4-Wochenkurse mit Wohnung  
u. Verpflegung: 250,— M.  
8-Wochenkurse mit Wohnung  
u. Verpflegung: 500,— M.

Beste Referenzen, Prospekte.  
Eintritt nach Anmeldung

**Küchenmeister Max Berndt**  
früher Reinhold 127/91



# Chemie - Schule

**Dr. S. Gärtner**  
Halle a. S., Mühlweg 29

Privat-Fachschule zur Ausbildung von Chemikern

**Neue Kurse** zur Ausbildung von Damen und Herren zu Laboranten, Chemietechnikern und Labor.-Assistenten beginnen am **4. April**

Zu gleicher Zeit beginnen 2jährige Kurse zur Ausbildung technischer Assistentinnen an medizinischen Instituten mit abschließendem Staatsexamen. — Prospekt frei. 127/88

# Geydlitz - Lyzeum

Halle (Saale), Karlstr. 6

Gegründet 1868 // Lyzeum mit Vorschule // Das Schulzeugnis berechtigt zum Eintritt in die Obersekunda // Die Schule hat evangelischen Charakter

Dr. Helene Henze,  
Direktorin.

Erika Förster geb. Ballien,  
techn. Schulleiterin.

17/81

## Dr. Ende's Höhere Lehranstalt zu Leipzig

für Chemie, Bakteriologie, Röntgen.  
Staat anerkannte Lehranstalt für technische Assistenten.  
a. med. Institut, beginnt am 1. April neue Semesterkurse:  
a) für Chemotechniker(innen) in chem. Laboratorium der Industrie,  
b) für Technische Assistenten an med. Instituten mit Staatsexamen. 136/72  
Beide Studiengänge bieten günstige Berufsaussichten. Näheres durch Verwaltung Emilienstr. 13 Prosp. frei!

Begeben Sie sich bei Einkäufen stets auf diese Stg.



Modesalon

**Margarethe Betz-Bielefeld**  
Halle a. S.

Vornehme Maßanfertigung von  
**Strassen-, Tee- u. Abendkleidern**  
**Mänteln und Kostümen**  
nach neuesten Modellen

Fernruf 25184 // Brüderstr. 4 // Gegründ. 1887  
187/85

# Möbeltransporte

## Wohnungstausche

melden Sie zweckmäßig an bei der Bahnspedition

**G. Vester A.-G.**  
Halle a. S., Delitzscher Str. 5

Fernruf 26134

Juwelier- und Bildhauer-Edelschmiede

# Wratzke & Steiger

Fernruf 22464 // Hoflieferanten // Halle a. d. S.  
Reiches Lager feinster Juwelen // Gold- und Silberwaren. 127/83

# Zwieback

nach Friedrichsdorfer Art. Immer frisch  
Konditorei Zorn

127/88

# W. F. Wollmer, Halle a. S.

Gr. Ulrichstr. 6-8 // Gegr. 1769 // Fernruf 21361  
Spezialhaus für Posamenten  
Kleider- und Seidenstoffe  
Sämtliche Schneidereiartikel  
Strumpfwaren // Handarbeiten. 127/89

Grosser Erfolg



haben Anzeigen in der  
**Mitteldeutschen Frauen-Zeitung**

# Farben u. Lacke

Streichfertige Anstrichfarben // Streichfertige Fußbodenfarben // Streichfertige Fußboden-Lackfarben // Emailfarben in allen Farbönen

Außerdem zur großen Frühjahrsreinigung  
**Putzartikel jeglicher Art**  
äußerst preiswert bei

# Helmbold & Co.

**Drogenhandlung**  
Fernspr. 26094 - Halle (Saale) - Leipziger Str. 104  
Auf Wunsch Lieferung frei Haus! 127/80

# Natürliche radioaktive Solbäder

erhalten Sie nur im

# Städtischen Solbad Wittekind

Alle modernen Badeeinrichtungen // Freundliche sonnige Liegeräume mit Ausblick in die herrlichen Parkanlagen // Gesellschafts-Inhalatorium mit Trockensolezerstäubern // Benutzung pro Person nur 50 Pf.

Durchgehende Badezeit von 9 bis 7 Uhr // Kassenschluß 6 Uhr. 127/90

# Das wichtigste Volksnahrungsmittel

zugleich das **billigste**, bleibt die

127/81

# MILCH.

Gute, **dauerpasteurisierte** (keimfreie) Milch, hervorragend im Geschmack, in Flaschen gefüllt, hygienisch einwandfrei, täglich frisch zu beziehen durch die

# Molkerei Merbitz, Halle (Saale),

Freifelder Strasse 6. — — Fernruf 26612.

Milch steht unter ständiger Kontrolle des Bakteriologischen Instituts.

Die verehrl. Leserinnen werden gebeten, bei Einkäufen unsere Inserenten zu berücksichtigen!

Erscheint am 1. u. 15. jeden Monats + Vierteljährlicher Bezugspreis 1,45 M. + Bestellungen nimmt nur der Verlag Otto Ziehe, Halle a. S., Leipziger Str. 61/62, entgegen + **Anzeigenpreise**: Die 32 mm breite mm-Seite 15 Pf. + Lokale Anzeigen mm-Seite 12 Pf. + Familienanzeigen mm-Seite 6 Pf. + Stellengesuche mm-Seite 5 Pf. Die 50 mm breite Restame-mm-Seite 70 Pf. + Für Blattnachrichten und telefonisch übermittelte Anzeigen keine Garantie-Liefernahme + Nicht bestellte Beiträge können im Falle der Nichtannahme nur zurückgefordert werden, wenn ihnen Briefumschlag mit Anschrift und Freimarkte beigelegt ist + Wir bitten, die **Beitragssendungen** spätestens 3 Tage vor dem Erscheinen an den Verlag Otto Ziehe, Halle a. S., Leipziger Str. 61/62, einzufenden.